

Kaukasische Post

16935940
2083070033

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus. Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 41. Tiflis, den 13./26. Oktober 1913. 8. Jahrgang.

Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz

Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)

Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.

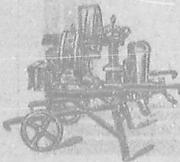


Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.

Seitz'sche

Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne

Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt N^o 89, eig. Haus. 00-30

Milchhandlung,

stets frische Ware.

Hermann Hein.

Вокзальная ул. № 11.

1281

8-1

Oscar Gärtner & Co.

HAMBURG.

sind stets Kassa-Käufer für jedes Quantum

Eichen,
Nussbaum,
Eschen,
Ahorn

und anderer Hölzer, in Rundstämmen und geschnitten, die
in guter Qualität preiswert nach guten Käsen des Schwarzen
1265 Meer'es lieferbar angeboten werden. 26-4

Neuer Naphtamotor „OTTO-DEUTZ“

Vorzüge:

Einfache Bauart.

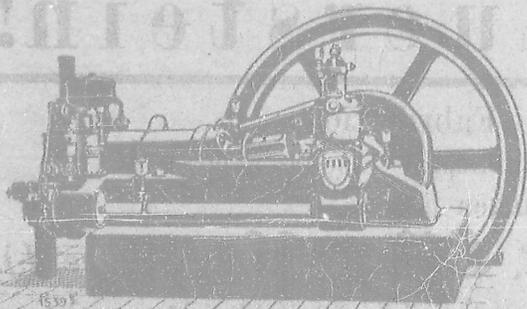
Wenig Wartung.

Leichte sichere Inbetrieb-
setzung ohne Anwärmen.

Keine Rauchbelästigung, da
vollkommene Verbrennung
des Brennstoffes.

Geringer Brennstoffverbrauch
ca. 1/2 Pf. p. Stunde &
Pferdekr.

Grosse Betriebssicherheit.



Vertreter für den Kaukasus &
Transkaspien.

Technisches Büro **Max Gierse, Baku.**

1240363 20
303 240000

Es ist schade um das Geld,

welches Sie ausgeben für schlechtes Schuhwerk. Daher kaufe jedermann die in der ganzen Welt bekannten, anerkannt besten Schuhwaren

„Geopoxoge“

In Katharinenfeld nur zu haben im Magazin
Josef Allmendinger (bei der Kirche und
Tischler Straße 22).

1110

52-52



GRAL-NAPHTAM
sind die billigsten und einfachsten für Land-
wirtschaft und Industrie.
Alleinige Fabrikanten
PALOUS & BEUSE
Berlin-Neukölln 40. 6-6

Wer bequem und billig nach
Canada, Nord- und Süd-Amerika
reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg-Amerika-
Linie. Betreffs genauester Auskunft wende man sich ver-
trauensvoll an die Generalagentur:
S. Wolff jr. Hamburg,
Glockengießerwall 13.
52-95, 1209

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR,



IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-80

Leipziger
Bienen-Zeltung
billige u. verbreitetste
Bienenwirtschaftl. Zeitschrift.
Preis pro Jahr nur 1,50 M.
Probe-Nummern
umsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

1261

52-18

Lager Weiss-Metalle
Stereotyp- u. Setz-
maschinenmetalle.
Ogala-Metall, Phosphor-Kupfer,
Phosphor-Zinn, Lotzinn, Schlaglot, Met.-Fasonguss,
in eingies. Modellen od. Zeichnung. i. Bew. Legierung.

Metallwerke
W. Louis Ebbinghaus, Hohenlimburg

1232

52-18

Der Baustein des XX. Jahrhunderts

ist der

Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

J. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98. (Deutschl.)

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen. 1300 Arbeiter.

1031 Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei. 00-82

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 R. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 R. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Drahtadresse: **Kaukasuspost.**

Empfangsstunden der Redaktion: werktäglich von 1/9—10 u. 1—2 (am Mittwoch von 12—1) vorm.;
Geschäftsstunden: von 10—1 Uhr vorm.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion, **Baku**, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19, **Alexandersdorf**, bei Herrn Friedrich Rautter, **Helenendorf**, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach, **Katharinenfeld**, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Altmendinger, **Eljabeththal**, bei Herrn Gemeindefreiber Diet. **Marientfeld**, bei Herrn Ludwig Philippi, **Georgiewskoje**, bei Herrn Lehrer Schönrock, **Annenfeld**, bei Herrn Lehrer Bloch, **Grünfeld**, bei Herrn Gemeindefreiber Triem, **Kars**, bei Herrn Jakob Fritsch.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kaukas. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelskaufe S. u. E. Mehl u. Comp., Moskau, Masnitkaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morakaja 1, Warschau, Krakauer Vorstadt 58, Lodz, Paris, Place de la Bourse 8, Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidentendank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

N^o 41.

Tiflis, den 13./26. Oktober 1913.

8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitpruch. 2) Rußland. 3) Ausland. 4) Nachrichten aus dem Kaukasus. 5) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Von der Synode, Elisabeththal). 6) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Flaschen- und Gläserreinigung, Vom Kummel, Welche Vorteile bietet das Tiefpflügen?). 7) Aus meinem Reisetagebuch XXIV. 8) Sprüche aus alten deutschen Stammbüchern. 9) Der Bankraub. 10) Böhertisch. 11) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis; b) Baku. 12) Bunte Ecke.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 19. Oktober 1913, abends 9 Uhr,
findet die

General-Versammlung statt.

Tagungsordnung:

- 1) Rassenbericht;
- 2) Neuwahl des Präsidenten und des Vorstandes;
- 3) Eventuelle Anträge.

1284 Anträge werden bis zum 15. Oktober erbeten. 1—1

Dr. Wilhelm Mayer

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.

Empfang von 12—1 Uhr und 5—6 Uhr nachm.

Tiflis, Нвмедная ул. № 6.

Dr. med. der Universität München und ehemaliger Ordinarius der Universitätsfrauenklinik in Rizev. 19—8

Leitpruch.

Jeder große Fortschritt der Menschheit beginnt mit dem Zweifel und zeigt sich in einem Protest gegen überlieferten Dogmatismus.

Gustav von Schmoller.

Russland.

Anlässlich seiner Wahl zum Präsidenten der Chinesischen Republik hat sich Quanschikai mit einem Telegramm an Seine Majestät den Kaiser gewandt, in welchem er im Namen des chinesischen Volkes für Anerkennung der neuen chinesischen Regierung durch Rußland dankt. Seine Majestät der Kaiser hat Quanschikai einer telegraphischen Antwort gewürdigt.

Ein wichtiges Ereignis der diplomatischen Welt ist amtlich bekanntgemacht worden: Graf Douglas v. Thurn und Tassina ist vom Posten des österreichisch-ungarischen Botschafters an unserem Hofe zurückgetreten und hat den bisherigen Sektionschef im Ministerium des Aeußern Grafen Szapary von Szapar zum Nachfolger erhalten. — Friedrich Graf Szapary steht

noch im frischesten Mannesalter. Am 5. November 1869 geboren, hat er eine außerordentlich rasche Karriere hinter sich. Nachdem er im Jahre 1900 Attaché in Rom geworden, war er später der Botschaft in Berlin und der Gesandtschaft in München zugeteilt, wurde dann ins Ministerium des Auswärtigen berufen, Chef des Kabinetts des Ministers und im vorigen Jahr Sektionschef. Er muß glänzende Fähigkeiten bekundet haben, meint die „Peterb. Btg.“, da ihn sein Monarch jetzt auf diesen, wie die Wiener Presse einstimmig anerkennt, wichtigen Botschafterposten Oesterreich-Ungarns gestellt hat. Er wird es, wie jeder Friedensfreund hoffen muß, leichter haben als seine Vorgänger, aber auch jetzt gehört noch eine Unsumme von Arbeitskraft, Takt und liebevoller Hingabe an die ihm anvertraute Mission dazu, um die günstigeren Vorbedingungen des jetzigen politischen Moments gehörig auszunutzen. Ganz Europa wird es ihm danken, wenn er sich seiner Aufgabe gewachsen zeigt.

Die „Neue Freie Presse“, welche dem österreichischen Auswärtigen Amt nahe steht, brachte unlängst einen Aufsatz über die Annäherung Oesterreich-Ungarns an Rußland und Frankreich aus der Feder des früheren ungarischen Staatssekretärs und Geheimen Rats Szterenyi, eines Mannes, der in der ungarischen Politik in der Koalitionszeit eine große Rolle gespielt hat und möglicherweise auch in Zukunft eine solche spielen wird. In diesem Artikel wurde zunächst betont, daß die Neuordnung auf dem Balkan die Reibungsflächen zwischen Oesterreich und Rußland so gut wie beseitigt habe und nun einem freundschaftlichen Verhältnis zwischen den beiden Staaten nichts mehr im Wege stehe. Dann wurde behauptet, Rußland werde schon in naher Zukunft seine wichtigsten Interessen in Kleinasien suchen... Und zum Schluß: „Auf diesem Punkte kann es auch für Rußland nicht ganz gleichgültig sein, sich unsere Freundschaft zu sichern.“ Hierzu bemerkt die „Post“ folgendes: „Das heißt doch klipp und klar, daß die Donaumonarchie sich bei einem bevorstehenden Zusammenstoß zwischen deutschen und russischen Interessen in Kleinasien auf russische Seite stellen soll. Sei die Freundschaft mit Rußland einmal hergestellt, so meint Szterenyi, dann werde man auch wieder mit Frankreich in vertrauensvollere Beziehungen kommen und der Eröffnung des französischen Geldmarktes für die Monarchie stehe dann nichts mehr im Wege. Das ist natürlich für diese Herren, die zu Finanzkreisen in enger Beziehung stehen, es auch stets gut verstanden haben, für ihre eigene Tasche zu sorgen, immer die Hauptsache. Wer aber weiß, welchen Einfluß diese Finanzkreise der Monarchie auf die Politik haben, der wird an derartigen Äußerungen nicht achlos vorübergehen.“

In Ergänzung unserer früheren Mitteilungen über die Beschränkung der Aufnahme von Ausländern in die preussischen Universitäten geben wir nachstehend noch folgende Auslassung der „Hamburger Nachrichten“ wieder: „Sie ist durchaus gutzuheißen. Der Zubrang von Studierenden aus dem russischen Reich betrug im letzten Sommersemester 2332 unter 4320 europäischen und insgesamt 4841 ausländischen Studierenden an deutschen Universitäten; 2164 dieser Ausländer studierten Heilkunde, davon waren 1635 aus Rußland. Die Klagen der Hallenser Kliniker im letzten Winter-

semester richteten sich ausschließlich gegen die russischen Studenten. Obendrein aber haben wir im Mai den jauchzenden Prozeß von Wilna erlebt, in dem ein geschäftliches Unternehmen zur Herstellung von gefälschten Reisezeugnissen und Ausweisen aller Art mit einem großen Stab von Agenten und Kundenvertreibern zwar vom Gericht aufgedeckt, die Fälscher aber merkwürdigerweise sämtlich freigesprochen wurden. Mit den gefälschten Zeugnissen hatten sich zahlreiche Beamte und Angehörige freier Berufe Stellen im Staatsdienst und andere Würden erschwandelt. Der Freispruch wird diesem Geschäftszweig zu weiterer Blüte verhelfen; und da selbst russische Behörden durch die Fälschungen getäuscht worden sind, so können fremde, also zumal deutsche Behörden erst recht hinters Licht geführt werden. Gegen Leute, die mit solchen Papieren ins Deutsche Reich kommen und die besten Plätze in unseren Hörsälen und Kliniken besetzen wollen, muß es ausreichenden Schutz geben. Den anständigen und gebildeten Ausländer wird die deutsche Wissenschaft immer willkommen heißen. Aber sie muß vor unholden Elementen, die ihre Gastfreundschaft mißbrauchen, gesichert sein. Und das ist der Zweck der vom preussischen Kultusminister getroffenen und hoffentlich bald von den anderen deutschen Regierungen angenommenen Verfügung.“

Die Gewinnung russischer Saisonarbeiter für die deutsche Landwirtschaft soll, so lesen wir in der „Abg. Hart. B.“, neuerdings auf bessere Grundlagen gestellt werden. Die russische Regierung erstrebe zum Schutze dieser Arbeitskräfte vor Ausbeutung durch unzuverlässige Vermittler eine organisierte Kontrolle. Sie wolle zu diesem Zwecke Fühlung zu der seit 1906 bestehenden Deutschen Arbeitszentrale suchen, wie es Italien und die Schweiz bereits getan haben. Dem Beispiel dieser Staaten folgend, soll sich auch Rußland die Garantie sichern, daß die angeworbenen russischen Arbeiter zweckmäßig untergebracht werden. Die Deutsche Arbeitszentrale bemühe sich, von der russischen Regierung die Genehmigung zu erlangen, Vertretungen an all den russischen Plätzen zu eröffnen, wo die landischen Saisonarbeiter besonders stark für Deutschland angeworben werden. Die russische Regierung müsse diesem Vorschlag sehr sympathisch gegenüberstehen, da die Abwanderung russischer Landarbeiter nach Deutschland im Steigen begriffen sei. Nach den Angaben des Statistischen Amtes in Berlin trafen in den letzten zwei Jahren mehr als 300 000 Mann ein, die den größten Teil des Jahres in Deutschland blieben und dann mit ihren Ersparnissen für ein paar Monate in die Heimat zurückkehrten.

Die „Frankfurter Btg.“ stellt eine Konkurrenz müdigkeit der deutschen Fabrikation in Rußland fest. Sie schreibt: „Es ist in letzter Zeit mit Deutlichkeit eine Abnahme der deutschen Fabrikation in Rußland zu erkennen, von der andere Staaten, namentlich Frankreich und Belgien, Nutzen ziehen. Sie schränkt nämlich schon seit mehreren Jahren ihre Tätigkeit zugunsten einer Erweiterung des Vertriebs in Deutschland erzeugter Fabrikate ein. Man hat diese Erscheinung wohl nicht mit Unrecht in Zusammenhang mit dem Wachsen des Kapitalbedarfs der deutschen Industrie für die Fabrikation im eigenen Lande gebracht. Allein es will scheinen, daß der Moment für eine solche Sparsamkeit nicht richtig gewählt ist. Namentlich die metallurgische und me-



hanische Industrie Rußlands, die jahrelang notleidend gewesen ist, steht endlich in besserer Konjunktur und läßt gerade für die nächsten Jahre große Gewinne erhoffen. Es scheint deshalb wenig erfreulich, daß Franzosen, Belgier und Engländer ernten sollen, was deutscher Unternehmungsgeist gesät hat. Zudem scheint eine derartige Geschäftspolitik sehr kurzfristig. Rußland will Fabrikation im eigenen Lande; die russische Regierung legt Wert darauf, daß nur das aus dem Auslande bezogen werde, was das Inland nicht liefern kann. Unter diesen Umständen wird der künftige Handelsvertrag mit Deutschland entstehen. Es besteht kein Zweifel, daß ein kräftiger Zollschutz die Einfuhr fertiger Fabrikate nach Möglichkeit erschweren wird, namentlich solcher, für die das Rohmaterial (z. B. Holz) nach Deutschland exportiert worden ist. Es gibt aber auch noch einen wesentlichen Vorteil, den die deutsche Industrie mit der Aufgabe der Fabrikation in Rußland aus der Hand gäbe: Rußland wird kaum jemals imstande sein, den Kohlenbedarf der Bahnen und der Industrie aus einheimischen Gruben zu decken. Der Import westfälischer Kohle, die einen harten Wettbewerb mit der Cardiff-Kohle aushalten muß, ist aber von dem Fortbestehen der deutschen Industrie in Rußland abhängig."

Die „Wetscherneje Wremja“ spricht von einem „Ru k n a c h l i n k s“ bei den Nationalisten, der 14gliedrigen Gruppe Krupenskis und den Oktobristen, während die Progressisten, Kadetten und Arbeitsgruppler nicht abgeneigt seien, einen Ru k n a c h r e c h t s vorzunehmen, um zu einer Verständigung mit den Oktobristen zu gelangen, und die Bildung einer liberalen Dummehrheit, wenn auch nur vorübergehend, zu ermöglichen — zwecks Kampfes gegen die immer bedrohlicher werdende „Reaktion“, d. h. zur Verhinderung von Gesetzen und Maßnahmen, die dem Oktobermanifest zuwiderlaufen. Natürlich würde eine derartige Annäherung der einzelnen Gruppen in der Reichsduma an einander nicht ohne Gegnerschaft innerhalb der Parteien selbst erfolgen, sogar Spaltungen wären zu erwarten, aber wenn nur das Ziel erreicht werden könnte, die Regierung zum Einlenken in die Bahnen der vor 8 Jahren verheißenen Reformtätigkeit zu nötigen, so hätten sie nicht viel zu bedeuten. Die allgemeine Unzufriedenheit im Lande läßt, wie die „Nowoje Wremje“ sich ausdrückt, „unerwartete Mißverständnisse“ befürchten, deren Tragweite gar nicht abzusehen ist, sie aber zu verhüten, muß in erster Linie die Aufgabe aller Bevölkerungsschichten sein, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt. „Mit der Regierung können wir Oktobristen nicht zusammengehen; wir haben diese Hoffnung aufgegeben, wie auch die, daß der Reichsrat endlich sich zur Duma anders stellt“, hat Gutschkow neulich gesagt. In seiner Äußerung ist das ganze Programm der bevorstehenden Dumaarbeit enthalten: negativ wird sie sein, eine Ablehnung von Zumutungen, die im Falle der Zustimmung gleichbedeutend wären mit dem Versuch, einem Rückfall in Verhältnisse herbeizuführen, deren Bankrott schon im Jahre 1905 als erwiesen galt. Angesichts des wahrscheinlichen Zusammenschlusses aller konstitutionellen Elemente zwecks Ausschaltung einer solchen ernstlichen Gefahr dürfte die dieser Tage beginnende Dumassession manche Ueberraschung bringen, nicht ausgenommen die Auflösung der Duma, falls die Regierung sich trotz allem nicht zum Nachgeben geneigt zeigen sollte.

Die Streikbewegung hat auch nach Petersburg hinübergegriffen. In den größten Fabriken, wie z. B. der Putilowischen, dem Martin-Werk und dem Eisenwalzwerke, der Newski-Schiffswerft, der Fabrik „Kaserna“ u. a., in über 20 Topographien und in einer ganzen Reihe kleinerer Unternehmungen traten die Arbeiter (mehr als 40 000) in den Ausstand. Hier und da wurden Protesterklärungen verfaßt und Versuche gemacht, Demonstrationen zu veranstalten. Zu ernsteren Zwischenfällen kam es aber nicht, da die Polizei überall sofort zur Stelle war. Ueber den Charakter dieser Streiks, wie überhaupt der Streikwelle im Reich, ist man bisher im Unklaren. Ein politischer Beigeschmack haftet ihnen jedenfalls an, obgleich die Forderungen meist wirtschaftlicher Natur sind. Nach einem geheimen Streikkomitee, welches die Streiks leiten mag, sind von der Geheimpolizei Nachforschungen angestellt worden, doch haben sie noch keinen Erfolg gehabt. — Auch die Studenten der Petersburger Universität machen sich wieder bemerkbar. Eine „Schodka“ fand in Anlaß des Weills-Prozesses statt, wobei eine Protestresolution gegen alles, was Regierung heißt, kurzer Hand verkündet wurde, die dann ohne weiteres als angenommen galt. Proklamationen flogen plötzlich durch die Luft und wurden mit Gier aufgefangen; was sie enthielten, ist unbekannt geblieben. Ein eintägiger Streik wurde proklamiert und dann folgte das übliche Abhängen revolutionärer Lieder. — In der nämlichen Veranlassung fanden auch in Rijew „Studentenschodken“ statt, als deren Gegengewicht die Straßendemonstrationen betrachtet werden können, welche nationalistisch angehauchte Jünglinge arrangierten, um einen Judenpogrom herbeizuführen. Zum Glück mißlang dieser Versuch und bis auf einige Verletzte kamen die Verfolgten mit dem bloßen Schreck davon. — Arbeiter-Proteststreiks anlässlich des Weills-Prozesses werden aus Riga, Warschau, Wilna und Minsk gemeldet.

Der Weills-Prozess (s. Nr. 39) wird weiter verhandelt. Die Aussagen der bereits vernommenen Zeugen (mehr als 300 sind vorgeladen) widersprechen einander dermaßen, daß man, je mehr man ihnen folgt, um so verwirrt wird. Ein Lokaltermin hat stattgefunden, in Gegenwart der Geschworenen, um die Aussagen mehrerer Zeugen an Ort und Stelle auf ihre Wahrscheinlichkeit hin zu prüfen, aber auch durch ihn scheint kaum Klarheit in die Sache gekommen zu sein. Die Anschuldigung des Ritualmordes wird wohl kaum bewiesen werden können, da sein Vorkommen im Prinzip weder behauptet noch verneint werden kann. „Mit wissenschaftlichen Erklärungen ist in dieser Frage nichts getan“, meint die „Kreuz-Zeitung“ in einem jüngst veröffentlichten Leitartikel: Gedanken zum Rijewer Ritualmordprozeß, — „denn solche Dinge entziehen sich naturgemäß der wissenschaftlichen Nachprüfung, und zudem stehen den verschiedenen, in der Mehrzahl von jüdischer Seite stammenden verneinenden wissenschaftlichen Erklärungen Gutachten anderer Gelehrten gegenüber, die die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens von Ritualmorden bejahen. Ebensovienig läßt sich als Beweis gegen die Existenz ritualer Morde der Umstand ins Feld führen, daß es den Gerichten bisher noch nicht gelungen ist, einen Ritualmord wirklich zur Aburteilung zu bringen. Man würde bei der Anführung dieses Beweismittels zunächst einmal in jedem einzelnen Falle zu untersuchen haben, aus welchen Ursachen das Verfahren jeweils gegen die des Ritualmordes Verdächtigen eingestellt worden ist, und zum andern

ist es eine feststehende Tatsache, daß es in keinem dieser Fälle, weder — um nur einige zu nennen — in Kanten, noch in Tisza Eszlar gelungen ist, zur Verfolgung des Mörders eine greifbare neue Fährte einzuschlagen. Alle diese Verbrechen, bei denen der Tod der Opfer durch gewaltsame Blutentziehung herbeigeführt worden ist, sind bisher — wie so manche ähnliche — nicht aufgeklärt worden und dementsprechend ungeführt geblieben. Diese Frage nach dem Vorkommen von Ritualmorden ist also noch durchaus ungeklärt, und auch in der Rixwer Mordsache steht vorläufig nur das eine fest: daß die Staatsanwaltschaft hinreichenden Grund zu haben glaubt, die Anklage auf rituellen Blutmord zu erheben. Ob sich ihr Anlagematerial als ausreichend und zutreffend erweisen wird, muß die Verhandlung ergeben. Gerade mit Rücksicht auf die Tatsache jedoch, daß die Ritualmordfrage bisher keine befriedigende und die Sachlage zweifelsfrei klärende Antwort gefunden hat, sollte man meinen, daß das Judentum alles Interesse daran nehmen würde, jeden Prozeß, in dem die Anklage auf Ritualmord lautet, mit allen Mitteln zu fördern, um durch wiederholte gerichtliche Feststellung einen Glauben und Verdacht zu entkräften, dem nur durch das Urteil der berufenen Rechtshüter, nicht aber durch tausend wissenschaftliche Gutachten der Woden entzogen werden kann. Ja, selbst wenn in einem einzelnen Falle ein ritueller Blutmord nachgewiesen werden sollte, würde man zunächst doch wohl nur einen Einzelnen, zum mindesten nur eine kleine fanatische Sekte, nicht aber das gesamte Judentum dafür verantwortlich machen. Erst der Umstand, daß das Judentum konsequent jeden drohenden Ritualmordprozeß mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu hintertreiben sucht und den mutmaßlichen Verbrecher, unbekümmert um Recht oder Unrecht, dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen trachtet, — erst diese Tatsache schafft künstlich den Verdacht von Zusammenhängen, die man sonst nur in einzelnen extrem judengegnerischen Kreisen zu behaupten geneigt ist, sicherlich liegt aber so etwas nicht im Interesse des anhängigen Judentums.“ — Die russische Presse, insbesondere die jüdische und judenfreundliche, wird nicht müde, den Prozeß Weilis zu behandeln, meist im Sinne einer Verneinung der Möglichkeit eines Ritualmordes, den sie als „krassen Aberglauben“ bezeichnet. Man greift munter dem Gerichtsurteil vor. „Dieses Geschrei aber“, meint hierzu die „St. Pet. Btg.“, die selbst die Anschuldigung des Ritualmordes für vollständig grundlos erklärt, also im gegebenen Falle nicht in den Verdacht der Judenhege kommen kann, — „ist fraglos nicht am Plage. Mehr Ruhe und Abwarten wäre hier gut. Welche Ausschmückung und Aufbauschung der Berichte über die Gerichtsverhandlung! Welches Hervorzerrn der kleinsten, unwichtigsten Sachen, nur um der Sensation willen, nur um Geschrei zu machen! Das ist Unfug usw.“

Ausland.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm wird dem Kaiser Franz Josef noch im Monat Oktober einen Besuch abstatten. Er trifft am 26. Oktober n. St. in Wien ein, fährt sofort nach Schönbrunn und bleibt dort bis zum Abend desselben Tages.

Die Feier der Völkerschlacht in Leipzig. Nach Ankunft des Deutschen Kaisers begaben sich die Monarchen und Fürsten zum Völkerschlachtdenkmal. Anwesend waren S. K. G. der Großfürst Kyryll Wladimirowitsch, der Erzherzog Franz Ferdinand, der Prinz Wilhelm von Schweden, fast alle deutschen Fürsten, zahlreiche Ehrengäste und Deputationen. Um 11½ Uhr begann die Einweihung mit einem Chorgesang, worauf der Vorsitzende des Deutschen Vaterländischen Vereins eine Rede hielt mit einem Rückblick auf die begeisterte Erhebung gegen Napoleon vor hundert Jahren. Die Antwort des Königs von Sachsen klang aus in den Wunsch nach einem dauernden Völkerfrieden. Nach Schluß der Feier empfing der Deutsche Kaiser mehrere tausend Käufer und Turner, welche aus allen Gegenden Deutschlands zu Fuß nach Leipzig gekommen waren. — Das Denkmal ist 90 Meter (270 Fuß) hoch und hat sechs Millionen Mark gekostet. — Weitere Einzelheiten bringen wir in der nächsten Nummer.

Die russische Gedächtnisfeier in Leipzig. Am 3. Oktober erfolgte in Leipzig die feierliche Ueberführung der Gebeine der in der Völkerschlacht gefallenen russischen Offiziere vom Leipziger Johannis-Friedhof in die Gruft der russischen Gedächtniskirche. Die Ueberführung erfolgte unter den höchsten militärischen Ehrenbezeugungen in Anwesenheit S. K. G. des Großfürsten Kyryll und russischer Deputationen. — Am 4. Oktober, dem Tage der Völkerschlachtfeier, wurde die russische Gedächtniskirche in Anwesenheit S. K. G. des Großfürsten Kyryll feierlich eingeweiht. Zur Feier waren außer den russischen Deputationen auch Vertreter der Stadt Leipzig erschienen. Die kirchliche Feier fand statt unter Mitwirkung des Moskauer Synodalsängerschor. — Am 5. Oktober, am Namenstage S. K. G. des Großfürsten Thronfolgers Alexei Nikolajewitsch, fand in der Gedächtniskirche ein feierlicher Gottesdienst statt, im Beisein aller in Leipzig weilenden Monarchen und Fürsten.

Die Alldeutschen gegen jüdische Masseneinwanderung. Der in Eisenach abgehaltene von den verschiedensten deutschvölkischen Verbänden beschickte „Deutsche Tag“ hat an den Reichskanzler von Bethmann Hollweg folgende telegraphische Entschliebung gesandt: „Der in Eisenach vereinte „Deutsche Tag“, aus Vertretern der bekanntesten deutschvölkischen Vereine und vielen namhaften nationalgesinnten Deutschen bestehend, gestattet sich, die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf die von Herrn Rechtsanwalt Claß schon auf der Breslauer Hauptversammlung des Alldeutschen Verbandes bekanntgegebene und seitdem wiederholt bestätigte Tatsache einer durch polnischen Boykott veranlaßten starken jüdischen Einwanderung aus Rußland-Polen und Galizien in Deutschland zu richten, zumal da dadurch gute deutsche ansässige Volksgenossen aus ihrer Existenz verdrängt werden. Sämtliche Anwesende sind der Anschauung, daß das deutsche Volkstum das sich der ungünstigen Beeinflussung durch das einheimische Judentum nur mit Mühe erwehrt, durch den neuen starken Strom in seinem Bestehen gefährdet wird, und bitten Ew. Excellenz, die Einwanderung zu verhindern und die schon erfolgten Ausweisungen unschädlich zu machen.“

Brand eines Marineluftschiffes. Die deutsche Luftflotte hat schon wieder einen schweren Verlust



beslagen. Am 4. Oktober, um 10 Uhr vorm., machte in Johannistal bei Berlin das neue Marineluftschiff L. 2. seine erste Probefahrt. In den Gondeln befanden sich 28 Personen. Drei Minuten nach dem Aufstieg, als das Luftschiff eine Höhe von 300 Meter erreicht hatte, zeigte sich zwischen der Motor gondel und der Ballonhülle Feuer, und sofort stand das ganze Luftschiff in Flammen. Es senkte sich langsam, wobei in einer Höhe von 40 Meter das Benzin explodierte. Von den 28 Personen waren 27 sofort tot, und nur ein Leutnant wurde schwer verwundet ins Hospital gebracht.

Einem Bericht der Firma J. B. Sturm, R ü d e s h e i m im Rheingau, Johannisberg und Asmanshausen, entnehmen wir folgendes: „Die diesjährige Weinernte wird im allgemeinen wenig günstig ausfallen, da durch das kalte und regnerische Wetter die Blüte schlecht verlaufen ist und Heu- und Sauerwurm erheblichen Schaden verursachten. Ebenso haben die Pilzkrankheiten (Oidium und Peronospora) große Verheerungen angerichtet, trotzdem die Winzer diese Krankheiten soviel wie möglich bekämpft hatten. Man rechnet im Durchschnitt in den verschiedenen Weinbaugebieten mit höchstens ein Viertel Ernte und speziell hier in Rüdesheim noch weniger. Wenn das jetzt eingetretene wärmere Herbstwetter weiter anhält, kann es vielleicht noch eine mittlere Qualität geben. — Der 1912er Wein hat sich, wie erwartet, auf dem Lager ausgebaut und ist ein brauchbarer, billiger Konsumwein geworden. — Von ausgezeichnete Güte sind die 1911er, die sich auf der Flasche vorzüglich entwickelt haben. Von älteren Jahrgängen sind speziell empfehlenswert: 1909er, 1908er, 1907er und 1906er. Gerade die langlagernden Weine sind besonders bekömmlich, da sich ein Teil des Alkohols mit der Zeit verzehrt hat.

Frankreich.

Während die französischen Zeitungen noch voll Begeisterung sind über die französisch-spanische Verbrüderung (s. Nr. 39) und versichern, daß gelegentlich des Besuchs des französischen Präsidenten in Madrid bedeutungsvolle Abkommen zwischen Frankreich und Spanien getroffen worden seien, und zwar nicht nur hinsichtlich Marokkos, sondern auch andere, wobei beide Staaten im Einvernehmen mit England gehandelt hätten, lassen die großen englischen Zeitungen, allen voran die „Times“, Zweifel darüber durchblicken, ob man aus dem Präsidentenbesuch auf der einen oder der anderen Seite weitere materielle Vorteile, d. h. solche, die über das Abkommen bezüglich eines militärischen Zusammenwirkens in Marokko hinausgingen, werde erzielen können, weil doch „der Handelswettbewerb zwischen den beiden Ländern und der spanische Unabhängigkeitsfinn zu stark entwickelt seien“. Diese Äußerung gewinnt noch an Bedeutung, wenn man das Stimmungsbild dagegen hält, welches der Madrider Korrespondent der „Daily News“ in seinem Bericht über die Festlichkeiten anlässlich des Präsidentenbesuchs gibt: „Mein persönlicher Eindruck ist, daß in allen Klassen der spanischen Bevölkerung die tatsächlich franzosenfreundliche Politik des spanischen Kabinetts Unwillen erregt. Die Franzosenfreundschaft des spanischen Ministeriums wird lediglich von den spanischen Hoffkreisen unterstützt. Die Karlisten geben als Zeichen ihres Protestes gegen die spanisch-französische Anfreundung auf der deutschen

Botschaft und den deutschen Konsulaten im ganzen Lande ihre Karten ab.“

Schlechte Weinaussichten in der Champagne. Der „Temps“ bringt einen Bericht über die Weinernte im Gebiete der Champagne, der eine förmliche Champagnernot in Aussicht stellt. Die Ernte sei durch die Fröste im Frühjahr, durch das Hagelwetter im Sommer und durch Reblkrankheiten ganz gering. Es sei nötig gewesen, um die Reben vor vollständiger Fäulnis zu retten, die Truppen zu requirieren, damit die Weinlese beschleunigt würde. Der Ertrag, der in guten Jahren 400 000 Hektoliter betrage, werde diesmal nicht einmal 30 000 Hektoliter erreichen.

England.

Zum Schiffsbrand auf dem Atlantischen Ozean. (s. vor. Nr.) liegen nun genauere Meldungen vor. Ein vom Dampfer „Großer Kurfürst“ des Norddeutschen Lloyd in Bremen eingetroffenes drahtloses Telegramm von der Unfallstelle des Dampfers „Voluturno“ besagt folgendes: „Wir empfangen die Hilferufe vom Dampfer „Voluturno“ Donnerstag um 4 Uhr nachmittags auf 48 Gr 50 Min. nördl. Br. und 35 Gr. 6 Min. westl. Länge. Der Dampfer wurde in total brennendem Zustande gefunden. Das Feuer war anscheinend durch eine heftige Explosion im Vorschiff entstanden, wobei verschiedene Passagiere und Mannschaften getötet wurden. Elf Dampfer befanden sich an der Unfallstelle. Es wehte heftiger Nordnordweststurm bei hoher See mit Dünung. Zwei Boote des „Großen Kurfürst“ waren die ganze Nacht von 9 Uhr abends bis 3¼ Uhr früh unterwegs. Eine Annäherung an das Wrack war fast unmöglich; Rettung war nur durch Ueberbordspringen möglich. Die „Voluturno“ sandte ein Boot mit fünf Mann, welche aufgenommen wurden, während das Boot gleich darauf sank. Vom „Großen Kurfürst“ wurden insgesamt gerettet 86 Passagiere, zwei Offiziere, ein Maschinist und 16 Matrosen. Insgesamt wurden von allen Schiffen gerettet 523 Personen. Das Wrack bleibt für die Schifffahrt gefährlich. Die Schiffbrüchigen sind wohl versorgt und gut placiert und haben die Reise fortgesetzt.“ — Die „Evening News“ berichten aus Fishguard: „Als der Dampfer „Carmania“ den drahtlosen Hilferuf vom „Voluturno“ empfing, setzte er sich mit Vollampf in Bewegung; mit Einstellung von mehr Heizern machte er 20 Knoten gegen einen rasenden Sturm. Er erreichte den „Voluturno“ um Mittag und fand ihn am Vorderteil in hellen Flammen. Das brennende Schiff rollte heftig, seine Schrauben hatten sich in die Bootstalten verwickelt, welche dazu hatten dienen sollen, sechs Boote zu Wasser zu bringen, von denen jedoch nur zwei gut vom Schiff abkamen, während die übrigen vier durch furchtbare Seen an den Schiffsseiten zerschmettert worden waren. Alle Insassen waren ertrunken. Die „Carmania“ versuchte vergeblich, ein Boot zum „Voluturno“ zu senden und manövrierte dann innerhalb hundert Fuß von dem brennenden Schiff. Man sah die Passagiere eng auf dem Hinterteil des Schiffes zusammen gedrängt, während die Besatzung versuchte, die Flammen zu bekämpfen. Acht große Dampfer erschienen im Laufe des Nachmittags. Als gegen Abend der Sturm sich gelegt hatte, wurden von allen Schiffen Boote ausgesetzt, die aber den „Voluturno“ nicht erreichen konnten. Als die Nacht hereinbrach, machte die „Carmania“ von ihren Scheinwerfern Gebrauch, um die mit

den Wellen kämpfenden Schwimmer und Boote aufzufinden. Um 9 Uhr brachen die Flammen mittschiffs durch, eine Explosion folgte darauf. Das Schiff war nunmehr dem Untergange geweiht." Es wird im weiteren eine anschauliche Darstellung von dem Schauspiel gegeben, wie der „Voluturno“ von mächtigen Dampfern im Kreis umgeben ist, auf denen sich Tausende von Passagieren auf Deck befinden, und denen es infolge der berg hohen Seen unmöglich ist, Hilfe zu bringen. Um 9 Uhr 30 Min. hörte man im Wasser nahe der „Carmania“ Geschrei und sah Zwischendeckspassagiere mit Rettungsgürteln im Wasser. Die Schreie starben bald dahin. Bei Tagesanbruch schwamm der „Voluturno“ noch, und die Passagiere waren noch immer auf dem Hinterteil des Schiffs zusammengebrängt. Der Seegang hatte wesentlich abgenommen, und eine Flottille von Booten umgab das Heck des „Voluturno.“

Balkan.

Die „Albanische Korrespondenz“ meldet aus Elbassan (in Albanien): Jeden Tag treffen hier Flüchtlinge aus dem Aufstandsgebiete ein. Man schätzt die Zahl der Flüchtlinge auf 40 000. Nach ihren Angaben finden im Aufstandsgebiet zwischen Dibra und Prizrend noch immer Kämpfe statt. Die Serben haben im Drintal nicht weniger als 16 albanische und bulgarische Dörfer verbrannt.

Persien.

Aus Isphahan wird der Ausbruch von neuen Unruhen gemeldet. Die Basare sind geschlossen worden. In Volksversammlungen in den Moscheen wird die Verjagung der Wachtliaren sowie die Rückkehr der Familie des Prinzen Sill es Sultan sowie des früheren Schahs gefordert. In Kerman herrscht ebenfalls Unruhe. Die Bevölkerung protestiert gegen die Besteuerung der Verkehrsmittel.

China.

Die Wahl Juanschikais zum ersten Präsidenten der Republik China bezeichnet einen wichtigen Schritt in der neuesten Geschichte des Reiches der Mitte. An seine Wahl knüpft die „Wossische Zeitung“ folgende Betrachtung: Von der deutschen Presse ist die Präsidentenwahl durchweg mit Genugtuung begrüßt worden, denn Deutschland geht in China nicht auf Eroberungen aus; es hat an der Erhaltung des Bestandes Chinas und seiner Entwicklung von innen heraus das lebhafteste Interesse. Ist aber der Optimismus, mit dem die Wahl begrüßt wird, begründet? Kann man eine Besserung der bisher recht trostlosen Verhältnisse erwarten? In den fremden Kaufmannskreisen in China macht sich jetzt ein sehr starker Pessimismus bemerkbar. Seit dem Beginn der Revolution im Jahre 1911 hat sich ein großer Umschwung vollzogen. Während man in heimischen Kreisen der Revolution mit sehr gemischten Gefühlen gegenüberstand, jubelten die fremden Kaufleute in China ihr zu. Sie hatten die Größe und Schwierigkeit des Problems, das älteste Reich der Welt in einen modernen Staat zu verwandeln, nicht erfasst und sahen sich bald in ihrer Hoffnung bitter getäuscht. Daher jetzt der Rückschlag. Ihre Klagen sind leider nicht ganz unbegründet. Trotzdem ist die Lage nicht so verzweifelt, daß das Einschreiten der Mächte das letzte Mittel wäre. Sie kämen dadurch vom Regen in die Traufe, denn daß eine Aufteilung Chinas nicht ohne blutige

Kämpfe der europäischen Staaten untereinander und ungeheures Gelddopfer möglich wäre, gegen welche die Anleihen beschwänden, muß sich jeder ruhig denkende Politiker sagen. Es ist wahr, bis jetzt hat die Republik wenig auf ihrem Kreditkonto aufzuweisen, aber die Anzeichen mehren sich, welche auf eine Besserung der Verhältnisse hindeuten. Juanschikai genießt bei Chinesen sowohl als auch bei Europäern den Ruf einer kräftigen und klar blickenden Persönlichkeit und gilt als der einzige Staatsmann, der überhaupt imstande ist, das chinesische Staatsschiff durch alle Fährnisse hindurchzulenken. Durch die Niederwerfung des südchinesischen Aufstandes hat er zum ersten Male seit dem Tode der großen Kaiserin Tschü gezeigt, daß es noch eine Macht in China gibt. Das Brechen des Widerstandes der Kuomintang, welcher jede Regierungstätigkeit unmöglich machte, hat jetzt den Weg zu Reformen freigelegt. Das Parlament, welches früher seine Zeit mit nutzlosen Streitereien hinbrachte, arbeitet. Der Verfassungsentwurf ist zum großen Teil fertiggestellt, und beide Häuser haben sich endlich zur Wahl des Staatsoberhauptes aufgeschwungen.

Amerika.

Die Sprengung des Gamboa-Dammes, der letzten die beiden Meere trennenden Schranke des Panama-Kanals, durch den Präsidenten Wilson — vom Weißen Hause in New-York aus — ist glücklich vonstatten gegangen. Zum Zwecke der Sprengung waren Drähte und Kabel auf eine Entfernung von über viertausend (englische) Meilen miteinander verbunden worden. Die Sprengung, die das Wasser des Gatun-Sees in den Culebra-Durchschnitt hineintrieb, entfernte zwar das letzte Hindernis, doch bedarf es noch starker Vaggerungen, ehe ein interozeanischer Schiffsverkehr möglich ist. — Der Panama-Kanal wird die Macht der Vereinigten Staaten beträchtlich erhöhen. In ihrer Hand allein liegt die Herrschaft über die neue Straße von Ozean zu Ozean. Im Kriege können sie allein ihre Seemacht zwischen den beiden Ozeanen verkehren lassen, wie Deutschland die seinige zwischen der Nordsee und der Ostsee. Aber welcher riesenhorizont tut sich jenseits Panamas auf im Vergleich zu dem jenseits Kiels! Japan, rasch zu der Stufe der ersten Seemacht des Stillen Ozeans emporgestiegen, muß den Platz an die Vereinigten Staaten abtreten, ohne daß diese den ihrigen im Atlantischen Ozean zu verlieren brauchen. Zur Deckung der bereits durch Forts geschützten atlantischen Einfahrt in den Kanal befestigt die nordamerikanische Republik Guantánamo auf dem ihr souveränen Cuba, womit sie sich eine mächtige Stellung im Karabischen Meer, ein Trug-Jamaica schafft. Auch auf der pazifischen Seite bilden Forts den ersten Schutz, weiterhin hat sich die Union Rechte in der zentralamerikanischen Fonsecabucht gesichert, die Magdalenaebucht spielt in den Erörterungen über Mexico eine große Rolle. Pearl-Harbour, halbwegs zwischen San Francisco und Japan, wird eben jetzt zu einem mächtigen Kriegshafen ausgebaut. Manila ist seeseitig bereits uneinnehmbar gemacht. So steht die Republik zu beiden Seiten Panamas seegewaltig da. Wirtschaftlich standen die Vereinigten Staaten an Amerikas Westküste, mit Ausnahme ihrer eigenen, weit hinter Europa zurück, und vollends in Ostasien und Australien bedeuteten sie wenig. Der Panama-Kanal wird ihren Platz im dortigen Handel zum ersten machen. Mit den wirtschaftlichen Beziehungen kommen aber die



vielverschlungenen goldenen Neze der Trufts, kommt der politische Einfluß. Ob die innere Gesundheit dieses riesigen politischen Gebildes dem äußeren Machtzuwachs entspricht, ist eine andere Frage. In dieser Beziehung liegen die Bedingungen verworren. Allen, mit Ausnahme der Farbigen, ist die bürgerliche Gleichheit gesichert, aber dagegen, daß sich plutokratische Vorrechts- und Uebermachtstellungen entwickeln, uneinnehmbare Festungen des Geldes schaffen, kann sich kein schärfer blickendes Auge verschließen. Wird ein so vom Gedanken der Gleichheit durchdrungenes Volk, wie das amerikanische, diese durch die Trufts gebildete neue Feudalität des Geldes auf die Dauer dulden? Als unbeteiligter Zuschauer möchte man das bezweifeln. Aber wir wollen nicht vergessen, daß auch die europäischen Länder manches prächtige Bild des Gedeihens zeigen und daß daneben doch der um die Zukunft Besorgte viel Stoff zum Nachdenken findet.

Australien.

Seebebenkatastrophe im Großen Ozean. Ein Naturereignis von furchtbar verheerender Wirkung hat sich im Großen Ozean abgespielt. Von den Inseln des Tonga-Archipels (im südlichen Großen Ozean), der des öfteren von vulkanischen Eruptionen heimgesucht wurde, sind plötzlich zwei im Meer versunken, Falcon und Hope, offenbar infolge vulkanischer Erschütterungen. Mehrere hundert Eingeborene und einige Weiße sollen ungerettet sein. Die Tongainselgruppe besteht aus etwa hundert Inseln, die meist vulkanischen Ursprungs sind. Nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl von ihnen besteht aus Korallenriffen und Sandbänken. Ihr Flächeninhalt umfaßt etwa 607 Quadratkilometer.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Ein ernstes Wort. Vor ungefähr andert-halb Jahren wurde in der „Kauf. Post“ die Anlage einer deutschen Volksbücherei in Tiflis angeregt und dabei auf die Leichtigkeit hingewiesen, mit welcher diese gemeinnützige Sache verwirklicht werden könnte. Trotzdem hat sich niemand gemeldet, der bereit wäre aus seiner Hausbücherei einige Bände für die zu gründende Volksbibliothek zu stiften! Ja, niemand, das heißt von mehreren hundert deutschen Familien nicht eine einzige und so müssen alle unsere deutschen Lehrlinge und andere junge Männer der deutschen Fortbildung entbehren. Russen, Armenier, Georgier und andere besitzen längst ihre Volksbibliotheken, aus welchen sich jeder unentgeltlich geistige Nahrung holen kann, aber wir Deutsche bringen so etwas nicht fertig, weil uns wahrscheinlich das Fortkommen unserer Jugend und ihre Erhaltung für das Deutschtum gar nicht interessiert. Ist dem wirklich so? Angesichts der Gleichgültigkeit, mit welcher alle Anregungen zu gemeinnützigen Unternehmungen aufgenommen werden, scheint es so zu sein. Hinter mancher unserer Kolonien stehen wir Tifliser weit zurück und nicht einmal unsere Lehrer, die doch immer die ersten sein sollten, gehen uns in solchen Fällen mit gutem Beispiel voran. Das ist vielleicht nur eine vorübergehende

Erscheinung, und es steht zu erwarten, daß gerade in Sachen der Gründung einer Volksbibliothek der eine oder der andere unserer Lehrer in der „Kauf. Post“ das Wort ergreift und diese wichtige Angelegenheit verwirklichen hilft.

N. V.

Der Statthalter Seiner Majestät im Kaukasus, Graf Woronzow-Daschkow, wird Mitte dieses Monats in Tiflis erwartet.

Laut Nachrichten russischer Zeitungen ist der Bischof von Tobolsk (Sibirien), Alexei, durch ein Allerhöchstes Reskript zum Erarchen von Grusien ernannt worden.

An der Schlacht von Leipzig haben die Vorfahren zweier in Tiflis stehender Herresteile teilgenommen, das 16. Mingrelische Grenadierregiment, damals „Grenadierjäger“ genannt, und die 5-te Batterie der Kaukasischen Artilleriebrigade. Zur Feier des Tages fand eine Parade und ein Offiziersessen statt, dem auch der Gehilfe des Statthalters General Schatilow beiwohnte.

Bei Eröffnung der 2. Obst- und Gemüseausstellung im Garten des „Künstlerklubs“, die, wie schon in der vor. Nr. gemeldet wurde, am 1. d. Mts. stattfand, waren anwesend: Senator Batazzi, Fürst P. A. Grusinsky, der Inspektor der Landwirtschaft im Kaukasus Timofejew, der Kurator des Kaukasischen Lehrbezirks Rudolf, der Bevollmächtigte der Hauptverwaltung für Landeinrichtung und Landwirtschaft Schaschkowsky u. a. Besonders interessant sind die landwirtschaftlichen Produkte einiger Schulen aus Igdir, Daschesaman, Zelisawetpol, Dzurgeti; ferner Gemüse von Bauern aus Karaklis; die Äpfel und Birnen des Bergingenieurs A. J. Sorokin aus Kusari (Gouv. Batu), noch mehr diejenigen des Agronomen Atabekow-Kobliansky aus Bannar (bei Achalzik). Am reichsten vertreten ist der Rayon von Gori. Hier haben ausgestellt: Karumidse aus Tortisi Äpfel und dreipfündige Birnen, Fürst Bizianoff aus Schwedureti Mandeln, S. S. Chetschaturi aus Kaspi und Mikosi verschiedene Obstsorten usw. Auf der Ausstellung wird von Herrn Christosowitsch das Trocknen von Früchten demonstriert. — Die Ausstellung, die jeden Tag geöffnet ist, wird bis zum 16. Oktober dauern.

Die Armenier feiern in diesem Jahr das 1500 jährige Jubiläum ihres von Mesrop eingeführten Alphabets. Dieser fromme Mann hat auch die Bibel zuerst ins Armenische übersetzt. Die armenische Buchdruckerkunst feiert zu gleicher Zeit das vierhundertjährige Jubiläum ihres Bestehens. Diese Kunst kam also 65 Jahre nach der Erfindung Gutenbergs in Mainz nach Armenien.

Der Kaukasischen Apothekerverein-Handelsgesellschaft ist auf der pharmazeutischen Ausstellung in Wien ein Ehrendiplom mit dem Recht auf eine goldene Medaille zuerkannt worden.

Von Rjew durch die Luft nach Tiflis. Der Leutnant des Tifliser Regiments Ubaschidse wird in diesen Tagen einen Flug von Rjew nach Tiflis unternehmen und zwar mit zwei Passagieren, deren einer in Armawir bleibt. Von Rjew fliegt der Aviator nach Zekaterinohar und weiter längs der Eisenbahnlinie über Petrowsk und Balaschhari nach Tiflis. Die erste Station wird nach 250 Werst gemacht, die zweite nach weiteren 300 W., die dritte nach 900 W., die vierte nach 1400 W., die letzte Strecke soll 1000 W. betragen. Im nächsten Jahr will der kühne Flieger über das kaukasische Hochgebirge fliegen.

Das Kirchweihfest in Mzchet am 1. Oktober war dieses Mal viel stärker besucht als in den vorausgehenden Jahren, so daß die Eisenbahn nicht allen Anforderungen gerecht werden konnte. Das Fest hat für die näheren und weiteren Anwohner zugleich die Bedeutung einer „Brautschau“. Die ganze Nacht vor dem Fest und an diesem selbst überläßt sich das Volk harmlosen Vergnügungen, singt, tanzt und spielt. Nationalspeisen, namentlich „Schaschlik“, werden in Unmassen verzehrt, und der Kachetiner und Kartthaliner fließt in Strömen. Trotz des großen Andrangs verlief alles in bester Ordnung.

In Manglis, das bis jetzt alljährlich den Tifliser Markt mit großen Quantitäten schmackhafter Kartoffeln versehen hat, ist in diesem Jahr infolge der großen Dürre während des Sommers eine völlige Missernte der Frucht zu verzeichnen. Auch Heu hat es sehr wenig gegeben.

Kutais. Ueber das Verbleiben des von Räubern überfallenen und entführten Großgrundbesizers Ananow verlautet nichts, obgleich von den Behörden alle Maßregeln ergriffen worden sind. Es ist merkwürdig, wie so etwas einem Manne passieren konnte, der durch seine Unternehmungen einer großen Anzahl der Bewohner des betreffenden Rayons sehr guten Verdienst gibt und den Wohlstand derselben gehoben hat. Solche Fälle sind gerade keine Ermunterung für Unternehmer.

Batum. Die Stadt Batum feierte in der ersten Woche des Oktobers das 25-jährige Jubiläum ihrer Zugehörigkeit zum russischen Reich, dem es nach dem russisch-türkischen Kriege 1877—78 durch den Berliner Frieden zufließt. Die Stadt und der Hafen sind schon über 2000 Jahre alt und gehören mit Poti und Kutais zu den ältesten Städten, die in der Geschichte des Kaukasus genannt werden. Als Batum russisch wurde, war es eine Zeitlang Freihafen und blühte rasch empor. Die Revolutionsjahre brachten der Stadt großen Schaden. Viele bedeutende Etablissements wurden geschlossen. In neuerer Zeit scheint die Stadt sich wieder zu heben. Infolge des vorzüglichen Hafens und der herrlichen Umgebung mit subtropischer üppiger Vegetation gehört Batum zu den schönsten Städten des russischen Reichs. Wollen wir der Stadt nach ihrem Jubiläum kräftigen Aufschwung und erfolgreiche Konkurrenz mit Poti wünschen!

Nordkaukasien.

Einzelheiten über die Tötung des Räubers Selimchan. Schon seit einigen Monaten hatte der Offizier Kebirow, Offizier von Geburt, von dem Chef des Terekgebiets den geheimen Auftrag erhalten mit genügender Mannschaft das Versteck Selimchans zu erforschen und ihn festzunehmen. Dank einigen einheimischen Männern gelang es dem Offizier mit wenigen Soldaten in Verkleidung eine Zusammenkunft mit dem Räuber zu haben. Die Vertrauensmänner hatten Selim mitgeteilt, daß diese Leute in seine Bande eintreten wollen. Bei dieser Gelegenheit klagte jener, daß er ganz verlassen sei und es ihm schwer werde, eine Zufluchtsstätte zu finden. Der Offizier merkte sich die Nummer des Gewehrs, das der Räuber bei sich hatte. Kurze Zeit nach der Zusammenkunft wurde Kebirow gemeldet, daß Selim sich in einem entlegenen Chutor bei dem Aul Schali verborgen habe. K. nahm 20 Mann mit sich und gab einer halben Sotnie des Daghestanischen Regiments den Befehl, den Chutor in weiten Kreisen zu umstellen, während er selbst in dunkler Nacht dem Hause nahe rückte. Als er in der Nähe war, sah er vor der Tür eine dunkle Gestalt, welche er anrief. In demselben Augenblick krachte ein Schuß und der Offizier, der, wie seine Leute auf der Erde lag, ward schwer in die rechte Schulter verwundet, schob aber mit der linken Hand seinen Revolver auf die Gestalt ab. Ebenfalls verwundet, zog sich diese ins Haus zurück, auf welches nun Salbe auf Salbe abgegeben wurde. Nach einiger Zeit sprang der Räuber — das war die Gestalt — aus dem Hause heraus und wollte fliehen, wurde aber sogleich niedergestreckt. Die bei ihm gefundene Flinte trug die von dem Offizier angemerkte Nummer. Auch von Verwandten und Bekannten wurde die Leiche als die Selimchans erkannt. So hat den schlimmen Räuber, den Schrecken des Terekgebiets und des Daghestans, das Schicksal erreicht, nachdem er so oft auf wunderbare Weise seinen Verfolgern entgangen war. Er hatte mehr als 150 Morde auf dem Gewissen. Seine Haupttaten waren: der Überfall auf den Bahnhof von Grosny, auf einen Zug der Wladikawkaser Bahn und die Beraubung der Rentei in Kisljar am hellen Tage. Auf seinen Kopf waren 18 000 Rbl. gesetzt. — Der schwerverwundete Offizier Kebirow liegt jetzt im Hospital in Wladikawkas. Die Aerzte hoffen sein Leben zu erhalten. Er kehrte seinerzeit unverfehrt aus dem japanischen Kriege zurück, geschmückt mit zwei Georgskreuzen für erwiesene Tapferkeit.

Die schreckliche Katastrophe bei der Station Sosyka der Wladikawkaser Bahn ist nach allen Anzeichen doch von verbrecherischer Hand herbeigeführt worden. Daher hat sich der Minister des Verkehrsens Ruchlow an den Kriegsminister und den kaukasischen Statthalter mit der Bitte gewendet, alle Maßregeln zur Ergreifung der Verbrecher kräftigst zu unterstützen.

Die erste Zuckerrabrik im Kaukasus. Schon mehrere Jahre wurden im Gouvernement Stavropol und im Kubangebiet in der Nähe der Staniken Kawkasstaja und Labinsk Versuche mit der Anpflanzung von



Zuckerrüben gemacht. Sie gaben ein sehr gutes Resultat; man erntete bis zu 2000 Pud pro Dessjätine. Die Qualität erwies sich besser als in den südrussischen Gouvernements. Die chemische Analyse ergab 21% Zucker. — Infolgedessen hat man jetzt in der Nähe der Station der Wladikawfaser Eisenbahn „Gullemitschi“ eine große Zuckersfabrik gebaut, welche dieser Tage eröffnet wird und im ersten Jahre 2 Millionen Sandzucker produzieren soll. Die Abfälle werden zur Viehmast in großem Maßstabe verwendet werden — für etwa 200000 Stück Großvieh. — Finanziert ist das Unternehmen durch eine Aktiengesellschaft, an deren Spitze der Sohn des Statthalters, Graf J. Woronzow-Daschkow, und der Großkaufmann und Grundbesitzer Nikolenko stehen. — Ob sich der Anbau der Zuckerrübe nicht auch in unsern Kolonien lohnen würde?

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Von der Synode.

In der vorigen Woche tagte, wie alljährlich, die Transkaukasische Synode in unserer Stadt. Da ein Sendschreiben über die wesentlichen Beschlüsse der Synode an die einzelnen Gemeinden gelangen wird, auf das wir dann gelegentlich in den Spalten unsres Blattes zurückkommen werden, sollen heute nur die wichtigsten Beschlüsse der Tagung kurz erwähnt sein.

Da interessiert zunächst der Beschluß, daß der Konvent einer Gemeinde, die keinen Pastor hat, auch ohne Pastorsitzungen abhalten darf. Das Präsidium führt auf diesen Konventen ein vom Oberpastor ernanntes Mitglied des Konvents. Mit allgemeiner Freude wird es sicher begrüßt, daß die Synode eine Kommission gewählt hat, die mit den Lehrern in Fühlung treten soll, um über die Einberufung einer Lehrerkonferenz zu beraten.

Ferner wurde der Wunsch ausgesprochen, die Einberufung der „erweiterten Konvente“ möchte in Zukunft nach Möglichkeit eingeschränkt werden.

Ist schon die fortschrittliche Tendenz dieser Beschlüsse aufs herzlichste zu begrüßen, so gilt das in noch erhöhtem Maße von dem Geist, aus dem diese Beschlüsse geboren wurden. Sowohl Pastoren als Deputierte waren von dem ernstesten Verlangen nach Frieden und friedlicher gemeinsamer Arbeit beseelt, um auf diesem Wege die bestehenden Mißstände zu beseitigen.

Wir freuen uns von Herzen über diesen Willen zum Frieden. Wir sind überzeugt, daß unsere Gemeinden der Synode dankbar sind für diesen Willen und gern das Vergangene vergessen, um für eine bessere Zukunft zu arbeiten. Und auch die „Kaukasische Post“ wünscht nichts sehnlicher als eine wirkliche ehrliche Friedensarbeit, als den Zusammenschluß aller Kräfte für unsere gemeinsamen kulturellen und völkischen Aufgaben hier in Transkaukasien. Wahrlich wir werden leicht über Kleinigkeiten hinwegkommen, wenn alle den Blick für das Große erst einmal gewonnen haben.

Elisabeththal.

In der vergangenen Woche wurden hier im Beisein des Friedensvermittlers die Rekruten ausgehoben. Die Zahl der

aus Elisabeththal zum Militärdienst eingezogenen jungen Leute beträgt sieben.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Flaschen- und Gläserreinigung.

Eine recht zeitraubende Arbeit ist für manche Hausfrau das Waschen der Flaschen und Gläser. Da man vom Glase auf die Hausfrau schließen soll, so ist es natürlich deren eifrigstes Bestreben, Gläser und auch Flaschen stets in tadellosem Zustande zu haben, was immerhin eine ganze Zeit in Anspruch nimmt. Manche Hausfrauen sind nun aber ganz besonders unpraktisch und bekommen trotz noch so vielen Waschens und Putzens kein wirklich blankes Glas, keine tadellose Flasche. Wie oft klagt die Hausfrau, daß das in Flaschen abgefüllte Bier sauer, das Del ranzig, die Milch zusammengelaufen sei, und das hat in vielen Fällen seinen Grund eben darin, daß die Flaschen nicht richtig gewaschen wurden.

Jede Hausfrau mache es sich zur Pflicht, jede Flasche, deren Inhalt verbraucht ist, noch am gleichen Tage zu säubern. Es ist dies eine viel geringere Arbeit, da sich die Reste noch nicht so fest an das Glas angefestigt haben, als später, wo die Substanz durch die Luft angetrocknet wurde. Außerdem aber entstehen in Flaschen, die sich längere Zeit unausgespült mit Bier- und Weinessenzen in der Speisekammer befinden, Schimmelpilze, mitunter verbreiten sich auch häßliche, unangenehme Gerüche.

Man spüle also jede Flasche sofort nach dem Gebrauch sauber aus und stelle sie, wenn möglich, mit dem Kopf nach unten in ein großes Gefäß, damit das Wasser ablaufen kann. Nachher verwahre man sie liegend, aber unverkorkt, damit die Luft aus der Flasche jederzeit entweichen und nicht dumpfig werden kann.

Da die Flaschen einen ganz verschiedenen Inhalt haben können, so muß man sie auch mit den verschiedensten Substanzen reinigen. In sehr vielen Fällen genügt die zerkleinerte Schale von ungekochten Eiern nicht mehr. So kocht man z. B. eine Flasche, in der Del oder dergleichen war, einfach mit Asche oder Kalk aus. Handelt es sich um eine kleine, glatte Flasche, so gibt es ein ganz einfaches Reinigungsmittel, nämlich Löschpapier. Man zerreiße das weiße Löschpapier in viele kleine Teile, stopfe es in die Flasche und gieße so viel Wasser darauf, daß eine dünne breite Masse entsteht. Durch tüchtiges Schütteln wird alles Del leicht aus der Flasche entfernt, weil das Löschpapier alles Fett in sich aufsaugt. Spült man dann mit lauem Wasser nach, so erhält man eine tadellos saubere Flasche.

Bier- und Weinflaschen, deren Rückstände schwer zu vertilgen sind, fülle man mit einer Lösung heißen Sodawassers, lasse sie einige Stunden stehen undbürste sie dann tüchtig aus. Frisches Gras, mit lauwarmem Wasser vermengt, in Flaschen getan und tüchtig hin und her geschüttelt, ist ein vorzügliches Flaschenreinigungsmittel, ebenso Essig und Sand. Kartoffeln, in kleine Stücke geschnitten, sind nur bei Flaschen, die vom langen Stehen unsauber geworden sind, anzuwenden. Sehr schmutzige Flaschen werden gereinigt, indem man auf $\frac{1}{2}$ Liter Wasser 40—50 Tropfen Salzsäure nimmt.

Milchflaschen werden sehr sauber durch Auswaschen mit Steinkohlensäure; auch Porzellanschrot, wie er in Haushaltungsgeschäften erhältlich ist, kann empfohlen werden, während das Reinigen mit Bleischrot durchaus zu verwerfen ist, da hierbei leicht Bleiteilchen in der Flasche bleiben können, die gesundheitlich schädlich sind.

Flaschen, die man im täglichen Gebrauch hat, wasche man nur mit kaltem Wasser und lasse sie tüchtig ablaufen, ehe man an das Austrocknen geht. Etwa alle vier Wochen nehme man aber eine gründliche Reinigung vor. — Biergläser kann man sehr leicht mit Zinkkrautlauge säubern. Man nimmt ein Büschel, brüht es in kochendem Wasser auf und wirft etwas Soda dazu.

Um Gläser nach dem Austrocknen besonderen Glanz zu geben, tauche man ein Tuch in Branntwein, trage dieses auf die Gläser, lasse ihn ein bis zwei Minuten darauf und reibe dann mit einem Leder nach. Sind Gläser besonders schmutzig, so nehme man auf einen halben Liter Wasser etwa 50 Tropfen Salzsäure und wasche die Gläser gründlich.

Es ist immer zu beachten, daß Flaschen und Gläser nach vorgenommener Reinigung sorgfältig mit lauwarmem oder kaltem Wasser nachgespült werden müssen, damit keine schädlichen Stoffe in den Behältnissen zurückbleiben.

Vom Kummel.

Zu enge Kummel schneiden dem Pferd den Atem ab. Zu weite Kummel drücken das Pferd am Widerrist, an den Schulterblättern usw. Zu schwere Kummel belasten die Vorhand des Pferdes in unnötiger Weise. Ein gut passendes Kummel liegt in gleicher Richtung parallel mit dem Schulterblatt, seitlich dem Halse und nach hinten den Schultermuskeln dicht an; vorn (an der Brust) lasse es Raum, daß die Hand hindurch kann, und eine Kammer lasse den oberen Halsrand (Kammer) frei.

Welche Vorteile bietet das Tiefspflügen?

Dadurch, daß der Boden tiefer gelockert wird, können die atmosphärischen Einflüsse ihre Wirkung bis zur größeren Tiefe äußern und dadurch die Zersetzung mineralischer und organischer Stoffe befördern. Je tiefer die Ackerkrume ist, desto tiefer können auch die Wurzeln eindringen und desto mehr Nebenwurzeln können sich bilden, welche der Pflanze die Nahrung aus weiterem Umfange zuführen. Das Wurzelsystem der Pflanzen wird demnach durch die Tiefkultur wesentlich verstärkt; die Pflanzen werden reichlicher ernährt und dadurch um so kräftiger entwickelt. Die weitere Folge ist, daß sie bessere und reichlichere Früchte tragen.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. F. Tiffis.

XXIV.

In Genua hielt ich mich mehrere Tage auf, vom 28. Juli abends bis zum 1. August morgens, und konnte somit in Ruhe die schöne Stadt und zum Teil auch ihre noch schönere Umgebung kennen lernen. Im Hospiz war ich bestens aufgehoben

und fühlte mich in der Gesellschaft meiner Wirtskente; von denen die Frau sich als Wienerin erwies, und in der der übrigen Gäste, die fast ausschließlich Deutsche waren, von vornherein wie zu Hause. Nicht wenig trug hierzu bei, daß das Zimmer, welches mir angewiesen wurde, einen sehr freundlichen und sauberen Eindruck machte, ganz wider Erwarten, denn die Vorstellung, welche ich von den Gasthäusern in Italien nach all den ungünstigen Urteilen über sie, soweit solche mir zugänglich gewesen waren, gewonnen hatte, entsprach so garnicht dem Befahren, das mich unwillkürlich überkam, als ich über die Schwelle des anheimelnden Raumes trat, dessen geschmackvolle Einrichtung in dem rosafarbigem Dämmerlicht, welches eine elektrische Ampel von der Decke her über sie verbreitete, eine Wärme atmete, wie man sie in unserer poesielosen Zeit nur selten in den Wohnungen antrifft, von der streifen Aufmachung in den erstklassigen Hotels des Auslands ganz zu schweigen. Das zarte Rinnen auf dem bequemen Bett, da drüben in der Ecke, nahm sich im rötlichen Schimmer wie eine Offenbarung aus: auf ihm mußte der Schummer köstlich sein und träumen würdest du, träumen, wie träumen! im Schlafen und im Wachen stets von dem Einen, von dem wir alle, armseligen Menschenkinder, träumen, vom Glück! das, wenn es da ist, von uns nicht erkannt wird, wenn es aber schon entflohen ist, von uns beweint wird als das verlorene Paradies! vielleicht träte es uns noch einmal auf den Lebensweg, wie wollten wir aufpassen, um es nicht zu verpassen, und es dann festhalten, daß es uns nimmermehr entglitte! Ein weicher Teppich bedeckt, in der ganzen Breite des Zimmers, den größten Teil des reinigen (gementierten) Fußbodens, dessen Ränder mit allerlei Arabesken verziert sind; man hört seine Schritte nicht; man hört einzig seine Gedanken. Von dem kleinen Tischchen dort, vor dem großen, venezianischen Fenster, schießt sich ein heimlicher, grünlicher Lichtstrahl über den Plüschläufer zum Teppich hin und lugt erschreckt nach oben zur Rosafarbigem, deren Nebenbuhlerschaft er fürchtet; ihr Flirt betört, er aber läßt auf Beständigkeit hoffen, ist das Grün doch die Farbe der Hoffnung. Ich schalte instinktiv das neidische Licht der Arbeitslampe aus, und nun stutet es pflöglch herein, von draußen, in gewaltigen Bogen, das Silber des Vollmonds, zugleich mit dem wohligen Duft des Meeres. Unwiderstehlich zieht es mich an die Brüstung des weit geöffneten Fensters, und ein Rundblick bietet sich meinem freudetrunkenen Auge, wie ich seinesgleichen noch nie genossen habe, ein Gemälde, wie es nur die majestätische Natur zu schaffen vermag, von überwältigender Schönheit, voll leuchtender Pracht und melancholischer Sehnsucht: der Golf von Genua im nächtlichen Schweigen! schier unendlich in seiner Ausdehnung, überwölbt von dem blassen Himmel, an dem das Heer der Sterne wie funkelnde Diamanten glänzt und, festgebannt vor Entzücken ob dem Leuchten in der Tiefe, seine eigene Wunderkraft vergessen zu haben scheint! Die Königin der Nacht hat ihr schönstes Gewand angetan und ihr kostbarstes Diadem aufgesetzt, Proserpina ist es, die schöne Tochter der Ceres, die zu Pluto, dem König der Unterwelt, ihrem Gemahl, eilt, der in dem unterirdischen Palaste, auf düsterem Throne sitzend, das Fruchtmaß auf dem Haupte, in der Linken das Szepter haltend, die Rechte aber auf den Höllenhund, den dreißpitzigen Cerberus, gestützt, längst mit Ungebuld der Säumigen harrt, die wider die Abmachung gar zu lange in der Oberwelt verweilt hat. In dem sonst so schiffbelebten, nun aber still und

feierlich daliegenden Hafen zu Füßen ist der Lärm des Tages verstummt. Die beiden gewaltigen Dämme, welche ihn vom Meer abgrenzen, gleichen Jangarmen des Todes, die ihr Opfer umklammern und es zu erdrücken drohen. Der Nuovo Porto (Neue Hafen) und der Avamporto (Vorhafen), die hinter den Molen liegen, gebärden sich wie sorglose Kinder, die von den Gefahren des Lebens noch keine Ahnung haben; sie sind ganz Bewegung und auf ihren Krausköpfen bricht sich das Mondlicht in zauberhaftem Glitzern. Die offene See ist, so weit man sie mit den Blicken verfolgen kann, glatt wie ein Spiegel: der Spiegel der Proserpina, dem keiner ihrer Reize verborgen bleibt, mögen die wallenden Schleier, die sie einhüllen, von der Schamhaftigkeit der „Jungfräulichen“ auch noch so geschickt zusammengehalten werden. Meeresruh, Sabbathfrieden! Leuchtende Nacht, flammende Seele! Heil dem Glücklichen! — Im östlichen Teil der Stadt liegt der Park von Acquafola, einer der beliebtesten öffentlichen Gärten, in welchem abends ein gutes Orchester spielt und kinematographische Bilder gezeigt werden. Ein zahlreiches Publikum ergeht sich hier nach der Hitze des Tages in der frischen, freien Seeluft (vom nahen Meer weht stets eine kühle Brise herüber) oder läßt es sich bei einem Glase perlenden Weines — auch schäumendes Bier wird nicht verschmäht — und einem frugalen, aber schmackhaft zubereiteten Abendessen wohl sein. Bevor die Musik aufhört (nicht vor Mitternacht) denkt kaum jemand an's Nachhausegehen; dann wird der Aufbruch allerdings allgemein, und ein Teil der Versammlung, junges Volk und alte Lebemänner, verliert sich in den benachbarten Restaurants und Kaffeehäusern, wo bei Wein, Weib und Gesang der „angebrochene Abend“ zum Abschluß gebracht wird. Fast jeder Fremde, der nach Genua kommt, lenkt mit hereinbrechender Dunkelheit seine Schritte diesem Vergnügungsgarten zu, in der Hoffnung zufällig Bekannte zu treffen oder um wenigstens unter Menschen zu sein. Mein Kabinengenosse wußte hier Bescheid und hatte mich daher schon an Bord der „Therapia“ aufgefordert, mir in seiner Gesellschaft Acquafola, wie überhaupt „Genua bei Nacht“ anzusehen. Man ist auf Reisen für manche Extravaganzen zu haben, die einem daheim nicht mal in den Sinn kommen würden; man fühlt sich ungebundener, und es reizt einen zugleich, das Außergewöhnliche inmitten lauter Unbekannten, vor deren neugierigen Blicken man dank seines Inkognitos wie durch eine Tarnkappe geschützt ist, unbeanstandet kennen zu lernen. — Acquafola wirkte auf mich erfrischend, aber um so abstoßender war das, was ich hernach in den Straßen und gewissen fragwürdigen Lokalen zu sehen bekam. Das Laster ist international, und es bleibt sich gleich, wo man ihm begegnet, ob im nebligen Norden oder im sonnigen Süden; was an und für sich häßlich ist, wird nicht schön, mag selbst die Blut der leidenschaftlichen Italienerin oder die Blut der feurigen Rebe ihm lichtere Farben leihen; der geborgte Glanz schwindet, sobald nur die Fadel der Vernunft ihn beleuchtet, und der Rest ist Abscheu, grenzenloser Abscheu vor dem Gend, das Leichtfertigkeit und Zügellosigkeit unter allen Breitengraden in demselben Maße verschulden. Wie viel jugendlicher Liebreiz und wie viel körperliche Schönheit ward hier so schmächtig vor der Zeit begraben! Wieviel Seelengröße ging hier im Schmutze für immer verloren! Die schrillen Töne, die von der Estrade zu ausgelassener Freude aufmuntern, erscheinen mir als Rotschrei Ertrinkender, als Rotschrei der un-

zähligen unfreiwilligen Opfer auf dem Altar der Lustschmerz und des Sinnengenusses, und voll Trauer bin ich durch die schwülen Atmosphäre jener Restaurants und Kaffeehäuser, die trotz aller äußeren Pracht doch nur erbärmliche Spielarten sind, schließlich auf die Straße geflüchtet, um neue Eindrücke zu empfangen, die mich vergessen lassen sollten, daß auch im schönen Italien die Herrlichkeit der Welt eine nur bedingte ist, bedingt durch die Brille, mit der wir sie schauen und die, wenn sie schwarz statt rosa gefärbt ist, jene auslöscht, als wäre sie nie gewesen. — Von der Piazza Corvetto grüßten das große Reiterstandbild Viktor Emanuels und das Marmordenkmal Mazzinis herüber, jener beiden auserwählten Männer, die sich um die Einigung Italiens so verdient gemacht haben. Die Kraft des Schaffens, der die Nachwelt ihren bescheidenen Tribut der Dankbarkeit entrichtet hat! Wahre Größe, die nicht untergeht, mag die menschliche Schwäche in ihrer Verblendung sich auch noch so sehr brüsten mit ihrer Geringschätzung alles Hohen und Gehren, mag sie das edle Vorwärtstreben der Weltverbesserer auch noch so verlachen und noch so laut rufen, es sei unser ganzes Wollen und Beginnen des Fleißes nicht wert, der auf die Erfüllung der von ihr verspotteten großen Aufgaben verwandt wird und das Glück des Daseins sei einzig das Genießen, das: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ Gespensterhaft nahmen sich die beiden Gestalten in der mond hellen Nacht aus, und mir schien es, als bewegten sie sich auf die Via Roma zu, aus der das Licht der elektrischen Vogenlampen zu ihnen hinüberflutete, als zeige es ihnen den Weg zu dem Ort, wo das Laster seine Orgien feiert, der Ruhm vergangener Tage vergessen ist, harrend der Auferstehung — mit ihnen, die ihr Vaterland so groß gemacht haben. Sie müssen hierher kommen, damit aus den Ruinen neues Leben erblühe! Und sie kommen wieder, die großen Männer; die Zeit hat sich erfüllt; genug der Zerstreuung und des Zehrens von den ererbten Früchten; wie überall, so muß auch in Italien aufs neue die Wahrheit lebendig werden: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ — Auf einer Droschke fahre ich von der Via Roma durch die im spitzen Winkel von ihr abzweigende Via Carlo Felice, dann über die Piazza delle Fontane Marose, durch die Via Garibaldi, über die Piazza Meridiana, durch die Via Cairoli, die berühmte Via Balbi, über die Piazza dell' Acquaverde mit dem mitten in einem Palmengain errichteten Marmordenkmal Christoph Columbus', der bekanntlich 1446 in Genua das Licht der Welt erblickte, und bin schließlich in später Nachtstunde — zu Hause, d. h. in meinem gemüthlichen Logis, wo ich noch einmal voll Freude die wundervolle Aussicht aus meinem Fenster genieße. — Der soeben erwähnte Straßenzug ist mit Palästen besetzt, wie nur Genua sie aufzuweisen hat. Jeder von ihnen bildet ein abge sondertes Ganzes. Ihre spiegelglatten Marmorfassaden mit den prächtigen Portalen machen einen starken Eindruck, welcher nächtlicherweile, im Widerstreit des Dunkels, der die unteren Stockwerke einhüllt, gegen das Mondlicht, das von oben in die schmalen Gassen hereinbricht und die höher befindlichen Stockwerke grell beleuchtet, ans Ueberfüllliche grenzt. Die einstige Größe Genuas wird im Bewußtsein lebendig, wenn man an diesen stolzen Bauwerken aus der Zeit der Renaissance, des Wiederauflebens der Künste und Wissenschaften im Mittelalter, hinausschaut. Allenthalben regen sich die Geister der Vergangen-

heit, hüfchen düftere Schatten an dem einfamen Fremdling vorüber, beffen Neugier hier ihre Ruhe ftrört, und die Steine fangen an zu reden, in geheimnißvoller Sprache, von den Freuden und Leiden der früheren Bewohner diefer Häuser, den vornehmen Patriziern und Patrizierinnen. In ihren eigentümlichen Trachten fehe ich fie aus- und eingehen, wie damals, und folge ihnen in Gedanken in die reich ausgeftatteten Gemächer, die Zeugen ganzer Jahrhunderte, und werde nicht müde, zu laufchen, was fie mir zu erzählen haben. Die graue Vorzeit und die lichte Gegenwart fließen in einander, die Nacht ward zum Tage, die Toten find erwacht! — Die Großartigkeit und die Pracht der Paläfte gehört mithin zu dem Weffentlichften in der kunftgefchichtlichen Phyfiognomie Genuas. Der Meifter, der für die Architektur tonangebend war, ift Galeazzo Alessi, ein Schüler Michelangelos. Aus der kunftgefchichtlichen Vergangenheit Genuas fei an diefer Stelle nebenbei noch erwähnt, daß auch Rubens und van Dyck hier längeren Aufenthalt genommen und für die genoffene Gaifreundfchaft der Stadt einen Schatz von Porträts und religiöfen Kompositionen hinterlaffen haben. Der genuesifche Paläfteftil ift durch die Enge der Straßen und die Befchränkung des Bauplazes bedingt. Das Hauptgewicht ift auf die glanzvolle Gefaltung des Inneren, namentlich des Hofes, gelegt. Die Vestibül- oder Treppenanlage ift von überrafchender Großartigkeit. Die Treppe ift nicht in einer Ecke des Hofes, fondern in der Haupttrichtung des ganzen Gebäudes angelegt; fie steigt fanft und in bedeutender Breite an und teilt fich dann in zwei, auf dem oberen Abfatz wieder zufammenlaufende Arme. Die Innenräume find schön und imponant gehalten. Hiervon habe ich mich im Laufe der nächften Tage hinlänglich überzeugen können. Einen Hofraum, wie ihn z. B. der Palazzo della Univerfitä (an der Via Balbi) hat, kann man fich kaum reicher und schöner denken; Säulen, Gebälke, Einfaffungen der Oeffnungen und die Treppe find aus weißem Marmor. Das verfchiedene Niveau, die Treppenanlage und die Säulenftellungen der Gewölbe geben dabei Durchblicke von bezaubernder Schönheit. Uebrigens ift der Univerfitätspalast erst im 17. Jahrhundert errichtet worden und gehört fomit schon in die Zeit des Barocks, deren Kunst den Abfchluß der Renaissancekunst und zugleich den Uebergang zur Kunst des 19. Jahrhunderts bildet und die das Einfachschöne bereits verfchmähte, weil es ihr zu anspruchlos vorkam, und das Frappante, Brächtige, Virtuose auf die Tagesordnung brachte. Doch find die Renaissancebauten, wie z. B. der Palazzo Reale (gleichfalls an der Via Balbi), der Palazzo Marcello Durazzo oder Durazzo Palavicini (dafelbst), der Palazzo Bianco, Palazzo Rosso, Palazzo del Municipio u. a. (an der Via Garibaldi), der Palazzo Ducale (an der Piazza Umberto I.), die alte prächtige Refidenz der Dogen, jezt Sit der ftädtifchen Behörden und des Telegrafenamts, und der Palazzo Andrea Doria (an der Nordweftseite des Hafens), der dem berühmten Seehelden von der Republik gefchenkt wurde, — was die Großartigkeit ihrer Verhältnisse, des Effektvolle ihrer Faffaden, die gewaltigen Vestibüle, die Schönheit der Höfe, die Eleganz der Treppen und die wunderbaren Perfppektiven anlangt, dem Palazzo della Univerfitä durchaus ebenbürtig, wenn fie ihn nicht gar in der einen oder anderen Hinficht noch übertreffen. Wie wirkungsvoll find z. B. die offenen Bogenhallen mit Altanen des Palazzo del Municipio! Welch einen Reichthum an Marmorsäulen (dorifchen) findet fich,

ferner, in dem Vestibül des Palazzo Marcello Durazzo! Dann die berühmte 1550 von Rocco Pennone erbaute Treppe im Palazzo Ducale! Die vielfach glatten Dächer der Paläfte find terrassenförmig und mit Orangen-, Myrthen und Granatbäumen, Blumen, hier und da mit Statuen besetzt, auch wohl mit einem Kühlung verbreitenden Springbrunnen versehen. Einige der Paläfte enthalten herrliche Gemäldefammlungen, die bedeutendste der Palazzo Rosso (nach feiner rötlichen Farbe fo genannt), wo fich Gemälde von Leonardo da Vinci, Rubens, van Dyck, Moretto, Tizian, Paolo Veronese, Dürer u. a. befinden.

Sprüche aus alten deutschen Stammbüchern.

Von R. A. Fischer.

(Nachdruck verboten.)

Mit manchem andern hüfchen und finrigen Brauch älterer Zeiten ift auch das Stammbuch verfwunden, das noch unsere Urgrofeltern kannten: ein folider Band, in dem fich alle Freunde und guten Bekannten, die einem das Leben zuführte, vereiwigen mußten, fei's mit einem Gedichtlein, fei's mit einer Zeichnung, fei es, wenn einer fonderlich begabt war, mit beidem. Solch ein Band bildete eine schöne Erinnerung, vielmehr eine Sammlung von Erinnerungszeichen durchs ganze Leben; die Sprüche, die die Freunde eingefchrieben, riefen ein helles Bild von deren Perfönlichkeit vor die Seele, oft viel heller, fchärfer, charakteriftischer, als es heute die glatten Dugendbilder des Photographiealbums vermögen. Ein klägliches Relik der alten Sitte hat fich noch erhalten in den „Albums“ unserer Schulmädchen; auch fie bilden gewiß manchen eine liebe Erinnerung, aber in ihnen fpricht fich nicht aus und kann fich nicht ausdrücken, was den Inhalt und den Reiz der alten Stammbücher ausmacht: die Perfönlichkeit; wir kennen fie ja alle, die abgedroschenen, immer wiederkehrenden, ob ihrer Trivialität schon berüchtigten Verslein diefer Schulalbums.

Die Stammbücher aus vergangenen Jahrhunderten bilden einen besonders löstbaren Befitz der Familienarchive, Bibliotheken, kulturgefchichtlichen Museen usw. Eine sehr schöne, reiche Sammlung folcher Stammbücher befitzt das Germanifche Museum in Nürnberg, eine der wichtigsten Stätten für jeden, der in das Leben des deutschen Volkes in früheren Jahrhunderten einen Einblick gewinnen möchte. Aus diefer Stammbuchsammlung des Germanifchen Museums feien nun einige Sprüche wiedergegeben, die mir ein Freund der „Kauf. Post.“ ausgezogen hat.

Mittelalterliche ernfte Befinnlichkeit, die das ganze diefseitige Leben unter den Jenseitsgedanken ftellt, die keinen Augenblick vergißt, daß wir „mitten im Leben vom Tode umfangen“ find und stets gewärtig fein müffen, vor Gottes Richterftuhl zur Brantwortung gezogen zu werden, fie fpricht noch aus einem Eintrag vom Jahre 1570:

Was du fürhaft, gedenk allzeit,

Daß von dir der Tod nit sei weit,

So wirft du weder in Sünde kleben,

Noch dich auf zeitlich Luft ergeben.

Verwandt damit ift der Ruf, wir follen uns im Glück nicht überheben, nicht übermütig werden, fondern unserer irdifchen Gebrechlichkeit stets eingedenk fein (ebenfalls a. d. J. 1570):

Dein' Born dämpf, das Alter ehr,
Unmöglich Ding nit begeh'r,
Der Unglückhaffigen spott nicht,
Denn du weißt nit, was dir am Morgen gebriecht!

Das felsenfeste, unerschütterliche Gottvertrauen des alten Deutschen gibt sich kund in folgendem Spruche aus dem Jahre 1600:

Gott ist mein Beistand,
So überwindt mich niemand,
Denn mein Anfang und End
Steht alles in Gottes Händ.

Werkwürdig aber wäre es, und gar nicht würde es zum Bilde jener so weltklug werdenden, so derbkräftigen Leute vom Jahre 1600 passen, wenn wir nicht auch recht kräftige, nur aus Diesseits denkende Sprüche fänden. Ein sehr bezeichnendes Beispiel dieser Art, in seiner Beziehung der Geistesbildung auf des Bauers Gelüste etwas komisch wirkend, ist die jedwedes Ding beim Schopfe nehmende, schalkhaft-ernste Mahnung an einen jungen Faulpelz (1600):

Vernü du wol,
So wirst du bratner Hühner voll.
Vernü du aber übel,
So mußt du mit der Sau über die Kübel.

Ein ganz weltkluger, schon etwas skeptisch angehauchter Weiser (ob er seine Weisheit aus eigener Erfahrung gewonnen, ob er sie aus der Beobachtung des Menschengetriebes geschöpft hat?) läßt sich (auch im J. 1600) also vernehmen:

Amor vincit omnia. (= Liebe besiegt alles)
Du leugst! spricht pecunia. (= das Geld)
Denn wo ich, pecunia, nit bin,
Da kommst du, amor, selten hin.

Dem 16. Jahrhundert, der Zeit der Reformation, wo es in Deutschland trotz manchen Durcheinanders gut zu leben war, folgt das Unglücksjahrhundert, der dreißigjährige Krieg, in dem über Deutschland grauenvolles Elend, alle nur denkbaren Schrecken, Verwüstung und Zerstörung alles in Jahrhunderten Erschaffenen und Erworbenen kamen. In dieser Zeit des tiefen allgemeinen Unglücks wundert es uns nicht, wenn wir auch unter den Freundschaftsprüchen der Stammbücher Notschreie gequälter Herzen finden, wie etwa aus dem Jahre 1648:

Hätt mich Hoffnung nicht ernährt,
Hätt mich Trauren längst verzehrt,

oder aus dem Jahre 1624:

Im Unglück trag ein's Löwen Mut,
Vertrau auf Gott, es wird wol gut!

oder aus dem Jahre 1638:

Ich hoffe auf Gott, erwarte der Zeit,
Aus armen Gefellens werden auch Leut.

Trotz der schlechten Zeiten hat den Humor nicht verloren ein arger Spötter und bissiger Weiberfeind, dem es hoffentlich nicht so schlecht ergangen ist, wie er uns glauben machen möchte (1625):

Wer will leben ohn' Sorg' und Müh,
Derselb das Tier, welch's Böps hat, flieh!

In jenen wilden Zeiten war stets nur einer obenauf, das war der Soldat — „vom Himmel fällt ihm sein lustig Los, brauchts nicht mit Müh zu erstreben“ —, der sein Glück im

Felde, im Waffenspiel, in Kriegs- und Beutezügen suchte. Das unglückliche Land mit seinen Bürgern und Bauern ein Gegenstand der Ausfaugung war. — Ein rechter Glücksritter mag es wohl gewesen sein, der ungeduldig und erwartungsvoll im Jahre 1647 schrieb:

Zui Glück, tummel dich,
Schlag um dich, treff mich!

Für sich selbst spricht der Soldat, der da im Jahre 1648 fröhlich meint:

In Waffen und Lieb
Ich mich stets üb.
In Lieb und Freud,
In Gottseligkeit,
In Wehr und Waffen
Will ich entschlafen.

Daß es auch dem Krieger nicht immer zum besten ging, das bezeugt der Eintrag eines kampfgewohnten Obristen im Jahre 1648, dem Jahre, das im Westfälischen Frieden dem grausen Morden ein Ende machte; da erinnert er sich rücksehend mancher Beschwernis:

Auf brauner Heiden und truckner Erdt
Hat mir Gott oft mein Bett beschert.

Wir überspringen nun ein Jahrhundert, und hören da im Jahr 1745—Friedrich der Große begann ja seine Feldherrnlaufbahn — ganz den gleichen kriegerischen Klang uns entgegenklingen:

Einen frischen Mut, ein schönes Pferd,
Eine wadere Dame und blantes Schwert,
Darzu ein gutes Paar Pistolen —,
Hiermit das andere Gott befohlen.

Aber gleichzeitig kündigt sich schon die gemütvollere Zeit der Empfindsamen, die Zeit Werthers und Lottens an. Da stoßen wir (1744) auf Sprüche wie:

Das beste Stammbuch ist ein Herz, das standhaft bleibt,
Darein die Liebe selbst der Freunde Namen schreibt.

Ein fröhlicher, ehrlicher Gesell spricht im Jahre 1743:

Duitt von Sorgen, frei von Schmerzen,
Froh am Mute, rein im Herzen,
Echt und ehrlich vom Geblüte,
Deutsch und redlich vom Gemüte
Und ein guter Saft von Neben
Macht ein recht gewünschtes Leben. —

Aus dem 18. und noch aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts haben sich die meisten Stammbücher erhalten, und eine unendliche Fülle ernster, öfter aber heiterer und witziger Einträge erfreuen uns beim Blättern in den vergilbten Bänden. Das Lob der Freundschaft steht an erster Stelle. Ein humorvoller Spruch aus dem Jahre 1761 will nur Freunde sehen und aller Feindschaft den Garaus machen:

Freund und Feinde sollen leben:
Jene bei vergnügtem Wein,
Diesen soll man Wasser geben,
Bis sie unsre Freunde sein.

Jener Weiberfeind vom Jahre 1625 findet (1799) einen Nachfolger, der freilich weiser und philosophischer Erkenntnis voll ist, denn er sieht wenigstens die Notwendigkeit des Uebels ein:

Ein Mädchen ist ein reizend Uebel,
Ein süßes angenehmes Joch,
Es kommt mir vor wie eine Zwiebel:
Man weint dabei und — ist sie doch.

In dem Büchlein eines Juristen hat ein boshafter Freund es nicht unterlassen können, dem alten Volksglauben Ausdruck zu geben, daß den Advokaten, den Rechtsverdrehern, als den rechten Gehilfen des Teufels, der Eintritt in den Himmel versagt sei (1769):

Im Himmel brauchen wir nur einen Advokaten —
Wo werden künftig denn die andern hingeraten?

Daß wir aber allesamt Grund haben, vor der eigenen Türe zu lehren, führt uns (1760) ein anderer Spruch ernstlich zu Gemüte:

Schläge Gott mit Donner und mit Blitz auf jeden Fehltritt zu,
O wie wenig würden Greise, und wo blieben ich und du?!

Aufs deutlichste spüren wir die Zeit, die über alle Standesunterschiede hinweg dem allgemeinen Menschentum zu seinem Rechte verhelfen will, eine Anschauung, die sich bald darauf in der französischen Revolution nur allzusehnlich wieder in Menschenmord Lust machte, in dem Worte (1775):

Das Herz macht groß und klein,
Ein Kaiser könnte Sklav,
Ein Sklave Kaiser sein.

Ein Lebenskünstler, der von des Gedankens Blässe nicht angekränkt ist und sich offenbar um den Ideen-Heberschwang seiner Zeitgenossen wenig kümmert, gibt sich (1790) also:

Gedicht, Musik, Jagd, Malerei
Und dann die schönen Kinder —
Wer die nicht liebt, der ist wie Blei.
Gott tröst' den armen Sünder!

Einen lieblichen, in herzlichen Worten ausgedrückten Wunsch schreibt (im Jahre 1798) eine Freundin der andern ins Stammbuch:

Ginst, wenn schon mit Silberlocken
Deine Schläfen sich umziehen,
Sieh noch auf des Winters Flocken
Frühlingsrosen für dich blühen.

Mit einem anderen, sehr sinnigen und anmutigen Wunsche (aus dem Jahre 1814) kommen wir schon ins 19. Jahrhundert:

Der Himmel hänge dir voll Geigen,
Solange noch dein Puls sich rührt,
Doch sei getrost, wenn sie auch schweigen:
Es wird pausiert! —

Dieser gute Wunsch soll auch dem geneigten Leser gelten, und damit sei diese kleine bunte Lese aus 4 Jahrhunderten beschlossen.

Der Bankraub.

Von Hans Ludwig Hofegger.

Der Dampfer „Haag“ lief eben aus dem Hafen von Rotterdam aus.

Auf dem Schiffe drängten sich alle Passagiere am Heck zusammen, um dem alten Europa die letzten Grüße zuzurufen und zuzuwinken.

Die „Haag“ fuhr nach Newyork.

Sie hatte eine Menge Reisende an Bord, Holländer, Franzosen, Engländer, Deutsche und Russen; die meisten aus den unteren Ständen, Auswanderer, die in fernem Ländern jenes Glück suchten, das sie daheim nicht fanden. Die Schiffsoffiziere und Matrosen nahmen keine Notiz von den interessanten Gestalten der Abenteurer, die am Boden saßen, auf Kisten und Koffern kauerten oder in sich zusammengesunken dastanden und in die Wellen der See starrten; die Offiziere und Seeleute hatten anderes zu tun und waren an solche Bilder und Erscheinungen gewöhnt, wie sie sich hier darboten.

Auch die vornehmsten Passagiere erster und zweiter Klasse kümmerten sich wenig um die Reisenden im Zwischendeck, nur ein kleiner, glattrakterter Herr, zweifellos ein Franzose, mit scharfen Zügen, einer Habichtsnase und blizenden Augen, schien größeres Interesse für alle Leute, die sich auf der „Haag“ befanden, zu besitzen. Ruhelos wanderte er überall umher und figierte seine Mitreisenden: Frauen und Kindern schenkte er so gut wie keine Beachtung, dafür suchten seine Blicke jeden Mann zu durchbohren; manche beobachtete er mit größerer Aufmerksamkeit, als wollte er ihre Gestalten seiner Erinnerung einprägen, manche ließ er nur oberflächlich Revue passieren.

Nachdem der kleine Herr es ungefähr drei Stunden so gehalten hatte und sein gründlicher Rundgang beendet war, setzte er sich in einen Streckessel, der auf Deck stand, schaute einige Minuten über die schwachbewegte See und vertiefte sich dann in den Inhalt der engbeschriebenen Seiten seines umfangreichen Notizbuches.

Plötzlich störte ihn eine Frage aus seiner Beschäftigung auf; ein mittelgroßer, schlanker Mann mit angelsächsischem Typus und mit ebenso scharfen, durch keinen Bart versteckten Zügen, wie er selbst besaß, stand vor ihm und grüßte höflich, während er sagte: „Pardon, habe ich das Vergnügen mit Mr. Lefebvre, Polizeikommissär aus Paris?“

Der Angeredete wurde sichtlich unangenehm durch die Worte berührt und entgegnete ohne jede Verbindlichkeit im Ton: „Sie irren sich, mein Herr; ich bin nicht der Vermutete, sondern heiße Georg Juiffon und komme aus Orleans; übrigens bin ich Kaufmann.“

Der Engländer lächelte flüchtig: „Ich weiß, daß Sie unter diesem Namen in die Passagierliste eingetragen sind. Aber Sie wurden falsch gemeldet.“

„Zum Teufel!“ brauste der Franzose auf, „das ist ein Vorwurf, den . . .“

Aber er konnte nicht vollenden, denn der andere legte ihm die Hand beschwichtigend auf die Schulter: „Ruhig Blut, lieber Freund! Spielen Sie keine überflüssige Komödie, Sie sind und bleiben der Polizeikommissär Lefebvre aus Paris und machen Jagd auf den Petersburger Bankräuber John Grinton.“

„Herr, Herr . . .“ Der Durchschaute wollte noch immer leugnen, befand sich jedoch plötzlich eines Besseren und mühte sich, möglichst ruhig zu scheinen, doch glaste in seinen Augen der Zorn. „Nun gut,“ erwiderte er, „nehmen wir an, ich sei wirklich derjenige, den Sie in mir vermuten — mit wem habe ich das Vergnügen?“

„Detektiv Henry Clayton aus Liverpool.“

Lefebvre nickte befriedigt: „Dann ist es gut! Nur ein



Fachmann konnte mein Infognito durchschauen. Darf ich fragen, ob Sie ebenfalls dienstlich die Reise unternehmen?"

Clayton zog einen kleinen Sessel herbei und nahm neben dem Polizeikommissär Platz: „Gewiß! Und wir sind sogar Konkurrenten, denn auch ich verfolge denselben berühmten Bankräuber, wie Sie.“ Und da der andere sichtbar indigniert schwieg, fuhr er, nachdem er sich ohne Eile eine Havanna angezündet hatte, in seiner Rede fort: „Die Ergreiferprämie beträgt tausend Pfund, die natürlich jeder von uns allein verdienen möchte, aber dieser Grinton ist ein so durchtriebener und gerissener Kerl, daß es von Vorteil sein dürfte, wir beide machen gemeinsam eine Sache gegen ihn und teilen nach seiner Festnahme die Belohnung dafür untereinander. Vier Augen sehen mehr als zwei. Sie glauben doch auch, daß der Mann an Bord ist?"

„Ja . . .“ antwortete nachdenklich Lesebre und überlegte den Vorschlag, gegen den Verbrecher zusammenzuarbeiten; endlich kam er zu einem Entschluß: „Sie haben recht — wir wollen ihn gemeinsam hier aufspüren, was zweifellos gelingen wird, und wenn wir in Newyork ankommen, überliefern wir ihn den Armen der Gerechtigkeit.“

„Right.“

„Das Individuum ist außerordentlich gefährlich, ganz wie Sie sagten . . .“ bricht am 14. März in die Russische Bank ein und raubt aus der feuerfesten Kasse eine Million in Wertpapieren. Nicht genug des kühnen Diebstahls, gelingt es ihm auch, in Moskau zwei Tage darauf die Papiere zu Geld zu machen. Gott sei Dank, blieb ihm die Polizei auf den Fersen. Grinton schiffte sich auf der ‚Haag‘ ein — wir wissen diese Tatsache ganz bestimmt — und Sie und ich haben nun nichts weiter zu tun, als ihn unter den 373 Passagieren ausfindig zu machen.“

„Ein geriebenes Subjekt!“ bestätigte Clayton, „aber zwei erfahrenen Polizeileuten wird er nicht entkommen.“

„Ganz recht, Herr Clayton.“

„Wollen wir seine Personalien vergleichen?“

Lesebre zog ein Blatt aus der Tasche und las langsam die einzelnen Punkte ab; der Engländer warf nur kurze Bemerkungen ein.

„Alter: 37 Jahre.“

„Vorbei.“

„Größe: 172 Zentimeter.“

„Stimmt.“

„Haare: lang und braun.“

„Das besagt nichts, lieber Kollege; man kann sein Haar jederzeit kurz schneiden lassen und nach Belieben färben.“

„Ja — aber weiter. Nase: gerade.“

„Gekrümmt,“ verbesserte Clayton.

„Gerade steht hier,“ entgegnete geärgert der Franzose.

„Und daß ich nicht vergesse: wallender Bart.“

„Kann rasirt werden.“

Unmutig zerknitterte Lesebre das Blatt Papier: „Natürlich! Das weiß jedes Kind.“

Henry Clayton blies eine Rauchwolke in die Luft: „Man muß sich dennoch derartige Selbstverständlichkeiten immer vor Augen halten . . . Sehen Sie, ein geschickter Mensch wie Grinton, der fünf Sprachen ohne Akzent spricht, in seinem Leben Schauspieler, Journalist, Kaufmann, Zirkusreiter und weiß

Gott noch was alles gewesen ist, der ist imstande, jede Nationalität mit und ohne Haare auf dem Kopf und in jeder Sprache zu kopieren. Wenn er will, ist es ihm ein leichtes, zum Beispiel auch mich oder Sie zu imitieren.“ Ein schneller Blick streifte den Polizeikommissär.

„Mich nicht, bitte!“ protestierte dieser. „Abgesehen messe ich nur 168 Zentimeter . . .“

„Das Nationale könnte irren . . .“ lachte Clayton vielsagend.

„Aber ich irre mich nicht . . . Ich habe noch nie einen anständigen Menschen mit einem Gauner verwechselt.“

Der Detektiv zuckte die Achseln: „Man kann nie wissen . . .“

Darauf schwiegen sie.

Die Passagiere promenierten auf Deck und unterhielten sich. Nach einer Pause fragte Clayton: „Haben Sie schon jemanden in Verdacht?“

„Um!“ nickte vielsagend Lesebre, als wollte er damit nicht herausrücken; vielleicht um die Ergreiferprämie doch allein zu verdienen.

Der Engländer jedoch ließ nicht locker und indem er den Kollegen aus seinen klaren Augen von der Seite betrachtete, zählte er gleichsam fragend auf: „Ein Reisender dritter Klasse, rotes Haar, leichtgebogene Nase, geschnittenen Kinnbart, dunkle Brille, graue gestreifte Weste, hält sich von den anderen fern; zerrissener Regenschirm.“

„Sie auch?“ fragte Lesebre. „Ihnen fiel der Mensch auch auf? Der ist es! Trotz seiner geradezu genialen Verkleidung ahnte ich es und da Sie nun zu derselben Vermutung gelangten, bin ich dessen sicher.“

„Jawohl!“ Clayton steckte eine neue Zigarre an. „Der Kerl fährt unter dem Namen Friedrich Glück aus Warschau. Grinton beherrscht das Russische und Polnische fehlerlos, so daß es ihm keine Schwierigkeiten machte, die Täuschung glänzend durchzuführen, wenn wir beide nicht wären.“

Da läutete die Schiffsglocke zum Souper.

* * *

(Schluß folgt.)

Büchertisch.

Pädagogischer Anzeiger für Rußland (Herausgegeben von Alexander Eggers, Neval, Tatarsenstr. 20). Das Septemberheft hat folgenden Inhalt: R. Blum: Herder und die ästhetische Revolution. — J. Treumann: Aus dem Algebrunterricht. — Ueber Wohlfahrts-Einrichtungen für Lehrerinnen. — Arthur Behring: Seine Verdienste um den Werkunterricht. — H. Semel: Aus Hehn's und Schirren's Nachlaß. — Emil Thomson: Die ersten russischen Schulbücher. — 10 Bücherbesprechungen.

Paul Rohrbach, Vom Kaukasus zum Mittelmeer. Eine Hochzeits- und Studienreise durch Armenien. Mit 42 Abbildungen, 224 S., Preis M. 6.50. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der „Silse“.

Armenien und die Armenier, das ist im wesentlichen das Thema dieser vorzüglichen Reiseschilderung. Das Buch ist das Ergebnis zweier Reisen durch Armenien, 1898 und 1900/1901. Es enthält eine Unmenge interessanter, guter Beobachtungen und ist, wie alles was Rohrbach schreibt, sehr fesselnd geschrieben. Wir werden von Tiflis über den Goktscha-See nach Etschmiadzin, Ani, Igdyr nach Bajasid geführt, und wandern dann mit dem Verfasser und seiner kleinen Karawane

nach Wan, Bittlis, hinunter ins Euphrattal, über den Taurus nach Merfina und Pompejopolis ans blaue Meer. Es ist eine äußerst genuss- und lehrreiche Reise, und wir empfehlen unsern Lesern angelegentlich, durch dieses schöne Buch sich das armenische Land und seine Bewohner vorführen zu lassen.

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Ausgeboren: Zum drittenmal: Ewald Jantowsky, geschieden; mit Theresie Böck, geb. Lang, geschieden; zum zweitenmal: Zamanuel Reiffschneider mit Anna Otto und Ernst Palm mit Julie Müller; zum erstenmal: Friedrich Bösch mit Lydia Böffler.

Getauft: Ernst Bollmer.

b) Vaku.

Ausgeboren: Zum zweiten- und drittenmal: Witwer Heinrich Samuel Nebe, luth., mit der Witwe Dorothea Anna Günther, geb. Züker, luth.; zum zweitenmal: Fromhold Eduard Fedder, ledig, luth., mit der ledigen Marie Therese Egner, lutherisch.

Getauft: Gise Justus; Ottilie Fritzer.

Ge storben: Am 21. September Alexander Oswald, 1 Jahr 7 Monate alt.

Bunte Ecke.

Schwabengräßung. Im Schwabenstamme hat sich viel Urvölkigkeit erhalten, und an Derbheit fehlt es da heute noch in keinem Kreise, in dem man sich näher kennt. Eine gewisse Ueberschwänglichkeit in der Aeußerung der Gefühle ist die Ursache; eine Fremdanäherung, wie sie in Schwaben alltäglich ist, begegnet man anderwärts kaum. Da werden die ausgeprägtesten Schimpfworte zu Schmeichellauten, und besonders berühmt ist nach dieser Richtung die alte Reichsstadt Ulm und ihre Umgebung, obgleich das alte Sprichwort so laut den „Ulmner Wig“ feiert, daß man nicht gerade glauben sollte, dieser Wig habe in solchen Schmeicheleien bestanden.

Mag Gyth gab in seiner Bearbeitung der alten Legende vom „Schneider von Ulm“ eine Begräßung zweier Schwaben in der Fremde wieder, die sehr wohl auch heute noch gelegentlich möglich wäre. Die Geschichte vollzieht sich in Oppeln, dahinten; da begegnen sich zwei. Das schildert Gyth wie folgt:

Verblinger (der eine) hinkte etwas auffälliger, um seinem Sprüchlein eine passende Einleitung zu geben, und räusperte sich, wie wenn er soeben von einer heftigen Erkältung befallen worden wäre; der Große aber kam ihm zuvor. Mit einer Bärenstimme und in einer Mundart, die den Schneider wie ein belebender elektrischer Schlag berührte, sagte er dumpf, fast drohend:

„An armer Handwerksbursch möcht um a kleine Wegzehring bitta.“

„So was!“ stieß Verblinger heraus, indem er sich auf die Zehen stellte, um dem andern ins Gesicht sehen zu können; „s nämlich han i grad au sage wölle.“

„Herr Gott von Feuerbach!“ rief der andere erregt. „A Schwob! Jetzt dös gfreut mi! Wo komscht denn du her, du kleines Luder, du verflucht's? Herr Gott, ischt dös a Gschpaf! Unter bene grobe Saupolacke a lebendiger Schwob! Jetzt kann i nemme! Ei, so verreck — a Schwob!“

„Du alts Sackerment'srindvieh,“ versetzte Verblinger, ebenfalls auf's tiefste bewegt. „Kamst dei Maul net wäsche, eh de grüß de Gott zum a Landsmann säg'scht?“

So vollzog sich also diese Begräßung, und der Schwabe Mag Gyth hat offensichtlich seine Freude daran. Die ersten Minuten, wenn sich ein paar Schwaben nach langer Abwesenheit aus der Heimat in der Fremde treffen, gehören dem Austausch heimatlicher Schimpfworte, die den biederen Schwaben das Anzeichen höchster Vertrautheit sind. In Amerika, wo viele Schwaben leben, soll's gerade so sein, und vielleicht verrät's uns auch einmal ein Leser in bezug auf unsere Schwaben im Kaukasus, die als Früchte wohl auch nicht gar weit vom Baume gefallen sind.

Man muß sich zu helfen wissen. Der Kellner, der den Herrn Lehrer aus Leibeskräften auf seine kochende Suppe pusten sieht, eilt dienstfertig

herbei: „Einen Moment, mein Herr, ich stelle den Benutzter sofort nach der Richtung Ihrer Suppe ein . . .“

Wie man sich rächt. Frau (die ihre Diensthöten immer auszankt, wenn Gesellschaft da ist): „Aber Babette, Sie unordentliche Person, schämen Sie sich denn nicht, mit Löchern in den Strümpfen hereinzukommen!“

Babette (boshaft): „Ach, entschuldigen, gnä' Frau, ich habe aus Versehen ein Paar von den Ihrigen angezogen.“

Sein Grund. „Welches Motiv hat Sie dazu bewogen,“ fragt der Richter den Angeklagten, „in den Keller einzusteigen und sechs Flaschen Kognak sowie acht Flaschen Ungarwein zu stehlen?“

„Der Hunger, nichts wie der Hunger, hoher Herr Gerichtshof,“ wimmert der Angeklagte.

Variet. Er: „Ich weiß nicht, wie du es nur fertig bringst, die Haare einer anderen Frau auf deinem Kopf zu tragen?“

Sie: „Aber du trägst doch auch an deinen Füßen das Fell vom Kalbe.“

Der gute Schüler. Tante: „So unhöflich bist du, Bengel, und hast im Betragen „lobenswert?“

„Das hab' ich auch, — aber jetzt sind Ferien.“

Herausgeber: Johannes Schleming.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Deutsches Kindermädchen,

14—15 Jahre alt, wird gesucht. Судебная ул.

1280

№ 22, кв. 5.

2—1

Setzerlehrling,

der die deutsche und die russische Sprache versteht, wird gesucht. Zu erfragen in der Redaktion der „Kaukasischen Post“

Tausende dauernd zu verdienen!

Geistige Mitarbeiter, Damen und Herren jeden Standes, allerorts gesucht. Keine Nachnahme, keine Lotterie; nur reelle, geistige Arbeitsleistung zu Hause. Anfragen befördert gratis und franco: Treuhand-Syndikat „Glückauf“ Paris IX. 14. Bd. Poissonière. (Achtung 1278 Auslandsporto!) 4—2



GARANTIRTER VERDIENST v. R. 50.

und mehr pr. Monat. Zuverlässige Personen beiderlei Geschlechtes erhalten permanente Arbeit bei sich zu Hause das ganze Jahr hindurch. Vorkenntnisse nicht erforderlich. Entfernung kein Hindernis. Wir kaufen die Arbeit. Verlangt gratis Prospekt (7 kop. für Porto).

Т-ВО ВЯЗАЛЬНЫХЪ МАШИИЪ
ТОМАСЪ Г. ВИТТИКЪ КЮНАУ и Комп.
СПБурь, Невскій пр., 40—42. Депт. Т.
Московск. Отд.: Красная ворота, д. Армена.

014186940
20730101033

STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rohöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Mulag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elektrischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1239

52-15

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoxan“

Patoran enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der Zuckerraffineranten Nr. 647.).

Patoran ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der Kräfte der Tiere. (Dr. Focillo's Vertrag auf dem Lütticher Kongress der Zuckerraffineranten).

Patoran fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoran erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.

Patoran läßt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Hafer, Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoran ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste Futter.

Zur Probe wird ein Pfd zu Abl. 1.20 mit Fracht und Zustellung gesandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die Gesellschaft Georg Russinow und Co. in Tiflis.

Weraabhang Nr. 12, Telefon: 11-37 und 11-77.

1241 Telegrammadresse: Russinow - Tiflis. 26-14

Sofort Geld

für eine Erfindung oder Idee. Auskunft gratis durch:
„Union“, Brüssel, Vonten.

555

Bodhael 185. (Auslandsporto).

13-7

HANDELS-LEHR-INSTITUT Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung, kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

Eintritt beliebig.

1206

52-25

„Nor net lopper g'gewa“

von A. L.,

eine Erzählung aus den Wolgakolonien und vortreffliche Schilderung der dortigen Verhältnisse

(vgl. die ausführliche Besprechung in der „Kauf. Post“ 1912 Nr. 34)

ist für jeden deutschen Kolonisten, insbesondere auch für jeden Lehrer, hochinteressant.

Das Buch ist in der Redaktion der „Kauf. Post“ vorrätig, Preis 50 Kop.

Haben Sie sich jemals Ihr Horoskop stellen lassen?

Wissen Sie, dass eine Lebensdeutung für jeden Menschen als Führer durch das Leben ebenso notwendig ist wie dem Schiffer der Kompass?

Wenn Sie etwas über Ihre eigene Persönlichkeit zu erfahren wünschen, oder über Ihr Geschäft, Ihre Herzensangelegenheiten, über Reisen, neue Unternehmungen, über die richtige Zeit für Käufe und Verkäufe, zum Vorbringen besonderer Anliegen usw., schreiben Sie an

Prof. ROXROY
in London.

Kostenfreie Leseproben für alle Leser dieses Blattes, welche sofort darum schreiben.

Wer die alte Wissenschaft der Astrologie studiert hat und sie, unter Zuhilfenahme der Graphologie und anderer notwendigen Details, ausübt, so wie es die alten Ägypter und Perser getan haben, so enthüllt diese Praxis den Charakter, die Fähigkeiten und Fehler eines Menschen fast bis zur Vollkommenheit. Millionen von Hindus und andere orientalische Nationalitäten unternehmen niemals einen wichtigen Schritt im Leben, ohne zuvor ihr Horoskop zu befragen, das für jeden fast sofort nach der Geburt gestellt wird. Bei wichtigeren Gelegenheiten, wenn eine Heirat geplant ist, vor langen Reisen, oder vor Aufnahme eines Teilhabers im Geschäft, wird zunächst der Astrologe beauftragt, die Horoskope aller Teilnehmer zu studieren, um zu sehen, ob ihre Planeten harmonieren und Glück, Sicherheit und Erfolg versprechen. Erweisen sich die Planeten nicht günstig, dann wird die Angelegenheit entweder aufgeschoben oder ganz aufgehoben. Das mag dem lächerlich erscheinen, der diese Wissenschaft noch niemals studiert, oder auf ihren Erfolg geprüft hat; die Tatsache bleibt aber bestehen, daß mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Erde davon profitiert hat und dies für Jahrhunderte überall im Orient.



Herr Paul Stahmann, ein erfahrener deutscher Astrologe sagt:

„Die Horoskope, die Herr Prof. Roxroy für mich aufgestellt hat, sind ganz der Wahrheit entsprechend. Sie sind ein sehr gründliches wohlgelungenes Stück Arbeit. Da ich selbst Astrologe bin, habe ich seine planetarischen Berechnungen und Angaben genau untersucht und gefunden, daß seine Arbeit in allen Teilen korrekt, er selbst in dieser Wissenschaft durchaus bewandert ist.“

Baronin Blanquet, eine der talentiertesten Französinen, sagt:

„Ich danke Ihnen für meine vollständige Lebensdeutung, die wirklich außerordentlich aktuell ist. Ich habe schon verschiedene Astrologen konsultiert, doch niemals erhielt ich eine so wahrheitsgemäße, so vollständig zufriedenstellende Antwort. Ich will Sie gerne empfehlen und Ihre wunderbare Wissenschaft unter meinen Freunden und Bekannten bekanntmachen.“

Wenn Sie von Prof. Roxroys jahrelangem Studium und Praxis dieser alten Wissenschaft profitieren wollen, senden Sie ihm eine Abschrift des nachstehenden Beries in Ihrer eigenen Handschrift, nebst Ihrem vollen Namen, genauer Adresse und Tag, Monat und Jahr Ihrer Geburt (alles deutlich schreiben!), sowie Angabe, ob Herr, Frau oder Fräulein, und er wird Ihnen, als Leser dieses Blattes, kostenfrei eine 2 Seiten lange Leseprobe zugesenden lassen, die Sie angenehm überraschen wird und Ihnen viel helfen kann:

Hilfreich in Ihr Rat,
So Kaufende sagen,
Erfolg und Glück ich wünsche
Und wage es Sie zu fragen.“

Nach Belieben können Sie auch 25 Kop. in Briefmarken Ihres Landes beilegen. Rückporto und Schreibgebühr. Adressieren Sie Ihren mit 10 Kop. frankierten Brief an Prof. Roxroy, Dept. 1686 C, Grote Markt Nr. 24, Den Haag, Holland.

VERLANGT KOGNAC

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne
Katharinenfeld, Gev. Tiflis

Preisliste gratis und franko.
1170 52-41

Ein erfahrener **Kauslehrer** sucht eine Stelle.

Adresse: Г-ну пастору Штейнванду,
Одесса, Лютеранск. пореул. 2.

246 10-10

Vielfach prämiert:

Marke „Dr. Moritz Klimenthal“

Lab-Pulver

Aleinniae Fabrikanten:

Chemische Werke vorm. Dr. Heinrich Byk

Oranienburg u. Steinh a. Rh.

Generalvertretung und Alleinverkauf für den ganzen Kaukasus und Hinterasien in der

Kaukasischen Pharmaceutischen Handelsgesellschaft

1263 Tiflis, Baku, Batum. 24-4

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehlt sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen.

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

1207 und allen Kupferarbeiten. 52-19